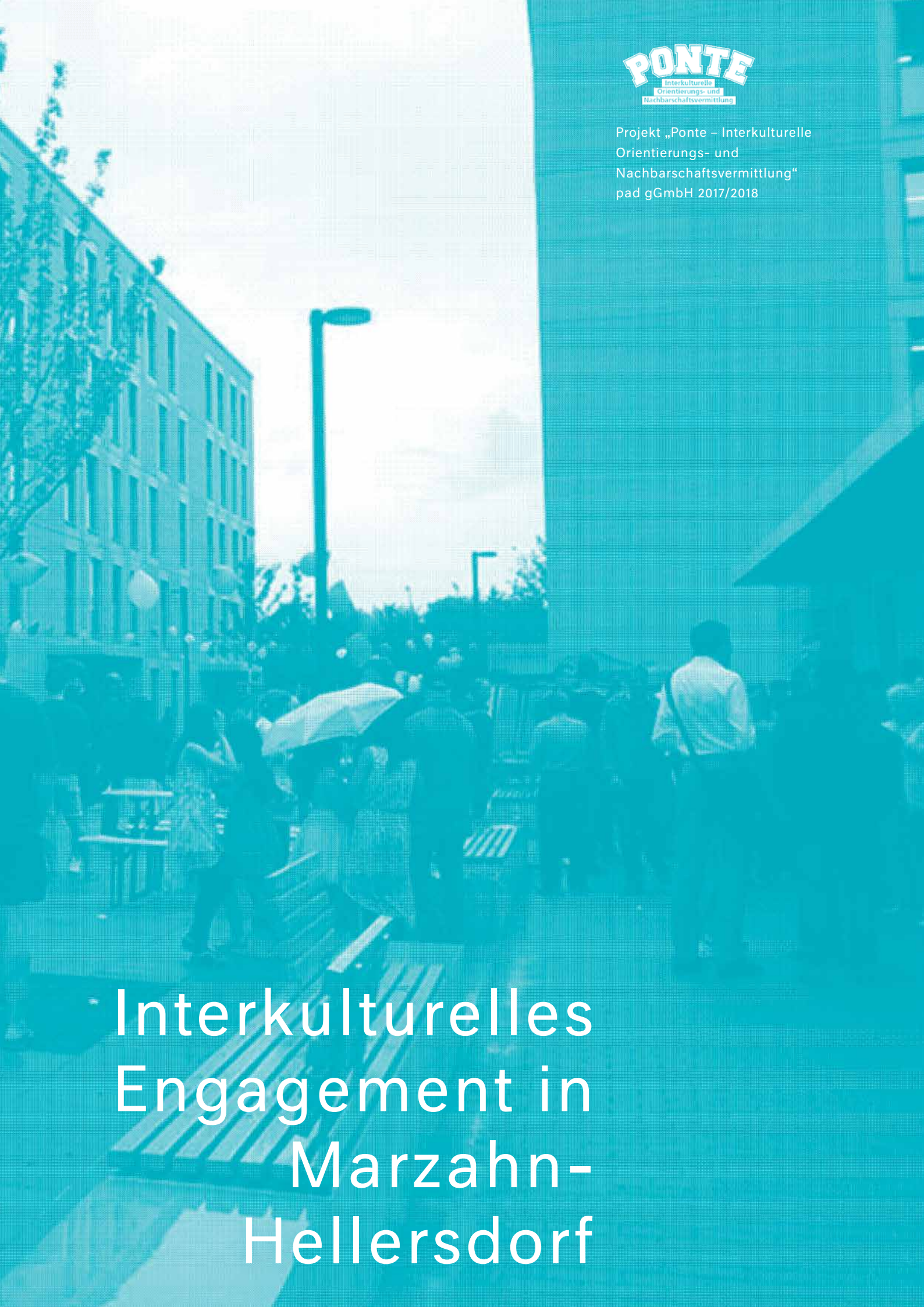




Interkulturelles Engagement in Marzahn- Hellersdorf

Das Projekt „Ponte“	4
Brücken bauen im Kiez	
Interview mit Francisco Jose Cárdenas Ruiz	7
Koordinator für Flüchtlingsfragen	
Upcycling bis die Ohren klingeln!	12
Integrationsarbeit im Haus Babylon	
Willkommenskultur	17
im SOS-Familienzentrum Berlin	
Abenteuer Begegnung	21
die Spielplatzinitiative Marzahn	
Geflüchtetenunterkunft	28
Ehrenamt in der „MUF“	
Ein Ort mit vielen Funktionen	32
die Stadtteilbibliothek „Heinrich von Kleist“	
30 Jahre vietnamesisches Leben im Bezirk	37
Reistrommel e.V.	
Wie interkulturelle Öffnung gelingen kann	40
die Jugendfreizeiteinrichtung „UNO“	
Nachbarschaften entwickeln	46
Quartiersmanagement in Hellersdorf	
Demokratieprojekte	50
Polis* – Bezirkliche Koordinierungsstelle für Demokratieentwicklung am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf	
Koordinierungs- und Fachstelle der Partnerschaften für Demokratie Marzahn und Hellersdorf	
„Mehr Hellersdorf kann man nicht sein“	54
Schulsozialarbeit an der Bücherwurm-Grundschule	

Impressum

Herausgeber:
pad gGmbH, Projekt „Ponte – Interkulturelle Orientierungs- und Nachbarschaftsvermittlung“
Märkische Allee 414, 12689 Berlin
Tel.: 0152 - 31 77 13 83
E-Mail: ponte@pad-berlin.de
Facebook: www.facebook.com/ProjektPonte

Konzeption / Texte / Redaktion: Kerstin Palloks
Layout: Lisa Klinkenberg, www.buero-achso.de
Projektleitung „Ponte“: Moritz Marc
Alle Bildrechte liegen bei den genannten Initiativen, falls nicht anders ausgezeichnet.

V.i.S.d.P.: Andreas Wächter, pad gGmbH, Kastanienallee 55, 12627 Berlin

Gefördert durch:



Das Projekt „Ponte“ – Brücken bauen im Kiez

Das Gedicht „Marzahn“, Teil der lyrischen Darstellungen zu Marzahn-Hellersdorf im Band „Das große Berlin-Gedicht“, gibt einen Einblick in die Geschichte und das Leben in Marzahn-Hellersdorf, diesen Bezirk, der noch so jung ist, aber dennoch eine wechselvolle Geschichte und viel Gegensätzliches aufzuweisen hat. Großsiedlungen der DDR-Plattenbauarchitektur prägen das Stadtbild, aber auch weite Anlagen mit viel Grün, Platz für Sportanlagen und Spielplätze. Das Gedicht offenbart auch Hinweise auf die Struktur der Bewohnerschaft: Hier leben Menschen mit und ohne Migrationshintergrund miteinander. Reich ist hier niemand, jedenfalls nicht an Geld. Dafür aber gibt es eine soziale und soziokulturelle Infrastruktur, die sich auf die Lebenssituation und die Bedürfnisse der Bewohnerschaft eingestellt hat. Der „Kinderkeller“ in Marzahn oder die „Arche“ in Hellersdorf sind solche Orte, an denen insbesondere Kinder und Jugendliche aus ärmeren Familien Unterstützung und Entfaltungsmöglichkeiten finden. Reichtum ist an anderer Stelle zu suchen: Marzahn-Hellersdorf hat auch Migrationsgeschichte, das ist außerhalb der Bezirksgrenzen nicht so bekannt. Viele Spätaussiedler wohnen hier, sie kamen in den 90er Jahren. Auch Familien aus Vietnam haben sich hier angesiedelt und seit dem Flüchtlingsstrom, der 2015 einsetzte, leben hier

Marzahn

Marzahn ist grün
Marzahn ist Platte,
die erste Wohnung, die ich hatte.

Marzahn ist alt,
Marzahn ist neu,
wir bleiben ihm für immer treu.

Marzahn ist DDR,
Marzahn ist BRD,
Marzahn sind wir mit Kopf und Zeh.

Wir bieten dem Fremden
den „11. Himmel“ mit Justin, Alena, Minh и Ваня.¹
Здравствуй bei Tschchow и русская Баня.²

In unserem Bezirk gibt es mehr ARM als REICH.
Im „Kinderkeller“ von Marzahn ist die Welt noch heil.
In Hellersdorf übernimmt die „Arche“ diesen Teil.³

und – im Berlinvergleich – Spitzenwerte bei den Wahlergebnissen für rechtsextreme Parteien. Auf der anderen Seite wirken hier viele Initiativen, Vereine, Träger und engagierte Privatpersonen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven und mit verschiedenen Ansätzen einem gelingenden Miteinander im Sozialraum widmen. Eine achtsame Politik und einige zusätzliche Mittel, um die schnellen Veränderungen insbesondere der letzten zwei Jahre zu begleiten, sind ebenfalls vorhanden. Diese Arbeit nun und deren Wirkung sind noch wenig bekannt, dies möchten wir gern ändern.

Inzwischen berichten viele Aktive von einer Beruhigung der Situation; die Unterkünfte stehen und sind alle belegt. Die – teilweise neuen – Projekte und Akteure haben sich eingearbeitet und bekannt gemacht, die bestehenden Angebote auf die veränderte Situation eingestellt. Es ist Zeit für ein Zwischenfazit. Wir möchten allen Interessierten im Bezirk und darüber hinaus Erfahrungen aus der interkulturellen Arbeit in Marzahn-Hellersdorf vorstellen und portraituren in dieser Broschüre verschiedene Projekte, Angebote und Institutionen, die sich diesem Arbeitsfeld widmen. Mit dabei sind etablierte Angebote und auch neue Projekte und Dienste, die erst kürzlich ihre Arbeit aufgenommen haben.

Das Projekt „Ponte“

Das Projekt „Ponte – Interkulturelle Orientierungs- und Nachbarschaftsvermittlung“ ist ein solches neues Projekt. Im Italienischen und Portugiesischen steht das Wort „Ponte“ für Brücke, im Rheinischen für eine Fähre, die zwei Ufer miteinander verbindet. In beiden Verwendungen des Wortes geht es also um eine Konstruktion, die Verbindungen schafft. Auch das gleichnamige Projekt möchte dies schaffen: Es geht darum, Menschen zusammenzubringen, Nachbarschaften zu unterstützen, in denen man wechselseitig Verantwortung füreinander übernimmt und Ideen verwirklicht, die dem Zusammenleben verschiedener Gruppen dienen.

„Ponte“ startete im Sommer des Jahres 2016 und hat eine Laufzeit bis Ende 2018. Das Projekt läuft im Rahmen des von der

EU geförderten Programms Zukunftsinitiative Stadtteil II – Teilprogramm „Soziale Stadt“. Träger unseres Projekts ist die pad gGmbH, erfahren in den Feldern der Suchtprävention, der Kinder- und Jugendhilfe, der Gemeinwesenarbeit und Demokratieentwicklung.

Unser Ansatz, unsere Ziele

Unser Ziel ist die Entwicklung bzw. Unterstützung aktiver Nachbarschaftsstrukturen als ein Beitrag zu einer vielfältigen und demokratischen Stadtgesellschaft – nicht nur aber insbesondere vor dem Hintergrund der Unterbringung und Integration Geflüchteter. Für Berufsakteure unterschiedlicher Arbeitsfelder, Integrationsinitiativen und Bündnisse, aktive Ehrenamtliche in der sozio-kulturellen Arbeit und die Geflüchteten selbst werden Angebote der Aktivierung und Beteiligung unterbreitet und diese Akteure werden durch das Projekt in verschiedener Hinsicht bei der Realisierung bzw. Verstetigung begonnener Aktionen und Projekte unterstützt.

Das Projekt fokussiert sich hierbei auf zwei Sozialräume – Marzahn-Nord und Hellersdorf-Nord – dort werden auf der Grundlage einer explorativen Datenrecherche und Befragung passgenaue Unterstützungsangebote durch das Projekt in Kooperation mit seinen Partnern entwickelt und mittels Zurverfügungstellung finanzieller Ressourcen aus einem eigenen Aktionsfonds des Projekts realisiert. Besonderer Fokus

wird hierbei auf die gemeinsame Entwicklung von Kommunikations- und Partizipationsforen gelegt, die im Projekt sozialraumspezifisch initiiert und begleitet werden. Im Kern geht es darum, über den Aktionsfonds aktive Nachbarschaftsstrukturen als Teil einer vielfältigen und demokratischen Stadtgesellschaft weiter zu entwickeln, Informations- und Vernetzungsangebote zu entwickeln und zu pflegen sowie Partizipationsmöglichkeiten für geflüchteten Menschen im Rahmen der Gestaltung des Sozialraums zu unterstützen bzw. zu verbessern.

Die vielen Stimmen des Engagements im Bezirk

Seit dem Projektstart konnte eine Reihe von Projektideen verwirklicht werden und viele Projektpartner/innen bei der Realisierung von Projektvorhaben unterstützt werden. Exemplarisch genannt seien etwa das interkulturelle Grillfest mit der Elterninitiative „Blockhaus Sunshine“ und Geflüchteten aus Marzahn, die Bürger/innen-Dialoge, gemeinsam mit dem Quartiersmanagement Hellersdorfer Promenade und dem Familienzentrum des SOS-Kinderdorf e.V., ein Foto-Projekt mit Kindern der Bücherwurm-Grundschule, ein Theaterprojekt mit der Heinrich-von-Kleist-Bibliothek oder die Unterstützung des Roma-Kulturtages mit dem Roma-Kulturprojekt der AWO, Kreisverband Berlin

Spree-Wuhle e. V., und der Spielplatzinitiative Marzahn. Auch neue Vernetzungsinitiativen wurden aufgegriffen und arbeiten nun kontinuierlich zu den verschiedenen Integrationsthemen. Beispielhaft hierfür ist das Netzwerk „Marzahn NordWest integriert“, das im April 2017 seine Arbeit aufnahm.

Die Liste der Kooperationspartner ist inzwischen lang und die Liste der gemeinsamen Vorhaben in Planung ebenso. Das Projekt „Ponte“ hat seinen Platz gefunden und kann im Reigen der bestehenden Angebote seine Funktion als Impulsgeber und Unterstützer des Engagements für interkulturelle Themen im Bezirk ausfüllen.

Ein zentrales Anliegen von „Ponte“ schließlich ist auch die öffentliche Würdigung großen Engagements für interkulturelle Themen. Mit dieser Broschüre möchten wir einige wichtige „Player“ im Feld interkultureller Nachbarschaftsvermittlung und Demokratietarbeit in Marzahn-Nord und Hellersdorf-Nord exemplarisch durch Portraits und Reflexionen aus der Praxis vorstellen. Auch wenn im Rahmen dieser Broschüre nur ein kleiner Teil der Aktiven portraitiert werden kann: Unser großer Dank gilt allen engagierten Menschen in den Stadtteilen. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit und auf weiterhin viel Bewegung im Bezirk!

*Ihr Moritz Marc,
Projektleiter „Ponte“*



Kontakt

Projekt „Ponte“
Märkische Allee 414
12689 Berlin
Tel.: 0152 - 31 77 13 83

E-Mail:

ponte@pad-berlin.de

Facebook:

facebook.com/ProjektPonte

Website:

www.ponte.pad-berlin.de

¹ und Wanja

² Willkommen bei Tschchow und der russischen Sauna. (Übersetzung aus dem Russischen: Valerie Scherstjanoi)

³ Gedicht von Marianne Fox, aus dem Band „Das große Berlin-Gedicht“, herausgegeben von Matthias Kniep und Thomas Wohlfahrt, erschienen bei der be.bra verlag GmbH, Berlin 2011, S.23.

„Flüchtlinge sollen als Personen und Individuen wahrgenommen werden“

Interview mit Francisco Jose Cárdenas Ruiz, Koordinator für Flüchtlingsfragen

Im Jahr 2015 wurde im Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf ein neuer Zuständigkeitsbereich für die Koordination für Flüchtlingsfragen geschaffen. Seit Oktober 2015 ist Francisco Jose Cárdenas Ruiz als erster Flüchtlingskoordinator des Bezirks tätig.

Herr Cárdenas Ruiz, welche Aufgaben hat der Koordinator für Flüchtlingsfragen?

Meine Hauptaufgabe ist die Koordination aller für das Flüchtlingsthema relevanten Informationen. Ich lenke die Informationsflüsse zwischen den Verwaltungsbereichen, die damit zu tun haben: Integrationsbereich, Sozialamt, Jugendamt, Gesundheitsamt sowie Bauaufsichtsbehörde oder Stadtplanung. Viele Ämter haben Fragen an uns und erwarten Informationen und auch wir selbst benötigen Informationen von anderen, weil wir mit diesen Stellen gemeinsam Projekte umsetzen. Die Arbeit für die Geflüchteten erfolgt also nicht isoliert sondern koordiniert nach dem großen Plan für unseren Bezirk. Die Informationen fließen nicht nur innerhalb unserer Verwaltung. Die Senatsverwaltungen, bei denen die Hauptzuständigkeit für die geflüchteten Menschen in Berlin liegt, sind in die Kommunikationsflüsse eingebunden, ebenso die Betreiber der Unterkünfte und die Initiativen, die mit den geflüchteten Menschen arbeiten. Mein Funktionsbereich bildet also die Schnittstelle der Kommunikation zwischen diesen verschiedenen Zuständigkeiten innerhalb und außerhalb der Verwaltung.

Wir sind auch mitverantwortlich für die Einhaltung der Qualitätsstandards in der Unterbringung geflüchteter Menschen im Bezirk. Wir nehmen diese Aufgabe sehr, sehr gerne wahr, weil wir schon erlebt haben, dass manche Betreiber der Unterkünfte ihren Verpflichtungen mit dem Land Berlin hier nicht immer hundertprozentig wahrnehmen. Für die Qualität der Infrastruktur ist das Land Berlin zuständig, da müssen wir also im Gespräch bleiben und ggf. auch einfordern, dass die Verantwortlichkeiten hier wahrgenommen werden. In dieser Thematik versuchen wir, auch selbst in Kontakt mit den Geflüchte-

ten zu treten, denn das ist eine ganz wichtige Informationsebene für uns.

Wie gelingt dies in der Praxis?

Wir arbeiten am Aufbau einer Bewohnerschaftsvertretung in fast allen Unterkünften. Die Betreibereinrichtungen werden dabei von Projekten und Initiativen unterstützt, die Partizipation in solchen Strukturen fördern. Wir sind ständig im Gespräch mit allen Betreibern und versuchen, diese Selbstorganisationsprozesse voran zu bringen, damit die Menschen eine eigene Stimme bekommen. Das ist keine leichte Aufgabe, denn die kulturellen Unterschiede zwischen den Geflüchteten sind zum Teil sehr groß. Das bedeutet auch große Unterschiede in der Demokratie- und Partizipationskultur. Darum versuchen wir, Wissen und Partizipationskompetenzen zu schulen, auch im Rahmen der Möglichkeiten, die der Berliner Masterplan bietet.¹

Das Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf beantwortet häufig gestellte Fragen rund um das Thema „Flüchtlinge und Asylsuchende im Bezirk“. Die öffentlich verfügbaren Informationen und Dokumentationen entstehen in Zusammenarbeit zwischen dem Integrationsbeauftragten und der Stiftung SPI und werden fortlaufend aktualisiert.

(Downloads unter: <https://www.berlin.de/ba-marzahn-hellersdorf/politik-und-verwaltung/beauftragte/integration>.)

Kontakt:

Koordinator für
Flüchtlingsfragen
Francisco Jose Cárdenas Ruiz
Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin
Alice-Salomon-Platz 3,
12627 Berlin

Tel.:

(030) 90 293 - 2062

E-Mail:

FranciscoJose.CardenasRuiz@ba-mh.berlin.de

Welche neuen Projekte gibt es denn jetzt schon im Bezirk?

Da ist zunächst das Programm „BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften“² zu erwähnen. Wir haben vier Standorte über dieses Programm bekommen. Dort, wo das Programm an ein schon bestehendes Quartiersmanagement andocken kann, wird eine zusätzliche Stelle finanziert, in anderen Regionen sind es mehr Stellen.

Dann gibt es die Förderung für die „Willkommenskultur“, in unserem Bezirk wurden hier zwei Stadtteilzentren in Marzahn-Mitte und Marzahn-Nordwest vom Land über den Masterplan gefördert. Wir selbst, als Bezirksamt, finanzieren aber noch vier weitere Stellen an Stadtteilzentren im Bezirk, damit auch in anderen Regionen der Ausbau der Willkommenskultur unterstützt werden kann.

Darüber hinaus fördert der Bezirk selbst viele Projekte und Initiativen. Fast alle Kinder- und Jugendeinrichtungen, die sich in der Nähe von Geflüchtetenunterkünften arbeiten, bekommen zusätzliche Projektmittel, damit sie ihre Arbeit entsprechend der neuen Situation gestalten bzw. ausweiten können.

Welche besonderen Herausforderungen haben sich denn mit dem Einsetzen des Flüchtlingsstroms gestellt, was bedeutete also diese „neue Situation“ genau?

Wir mussten zunächst Prioritäten setzen; anfangs war die Hauptaufgabe, den Menschen ein ordentliches Dach über dem Kopf zu schaffen, eine gute Unterbringung zu ermöglichen. Das Jahr 2015 war ein wirklich schwieriges Jahr, da kamen jeden Tag 900 Menschen in Berlin an. Und alle diese Menschen mussten wir ganz kurzfristig unterbringen. Es wurden Notunterkünfte aus dem Nichts heraus geschaffen. Wir haben die Situation bewältigt, mit viel Unterstützung von den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, der Verwaltung, die sich sehr flexibel gezeigt hat, der Bezirkspolitik, die sehr engagiert ist.

Unser Bezirk war der einzige, der freiwillig Turnhallen als erste Notunterkünfte zu Verfügung gestellt hat.

Andere haben sich da eher bitten lassen. Die Unterbringung an sich war in 2015 also unsere Priorität. Im Jahr 2016 war das immer noch die Aufgabe, aber da wollten wir auch schon stärker schauen, wie denn die Qualität der Unterbringung ist. Darum hat sich unser Bezirk auch wie kein anderer um den Neubau von Unterkünften gekümmert, hat sich schnellstmöglich mit der Senatsebene über die notwendigen Flächen geeinigt, damit die Leute menschenwürdig leben können.

Wie viele Unterkünfte gibt es jetzt in Marzahn-Hellersdorf?

Wir haben 11 Unterkünfte, darunter sechs Einrichtungen, die im Jahr 2016 neu gebaut wurden. Alle unsere Unterkünfte sind inzwischen belegt. Die Geschwindigkeit, in der diese Bauvorhaben umgesetzt werden konnten, ist schon eine Besonderheit.

Und wie viele Menschen leben nun in diesen Unterkünften im Bezirk?

Wir können über die Personen sprechen, die in den Gemeinschaftsunterkünften leben. Über diejenigen, die in anderen Wohnformen – Hostels und Pensionen oder auch schon eigenen Wohnungen – leben, haben wir keine Statistik. In den Gemeinschaftsunterkünften wohnen derzeit ca. 3800 Menschen. Die Kapazität der Unterbringungen wird nie vollständig ausgenutzt, weil für Notfälle immer freie Plätze vorgehalten werden. Nichtsdestotrotz belegt Marzahn-Hellersdorf den dritten Platz bei der Unterbringung Geflüchteter in Berlin; nur die Bezirke Lichtenberg und Spandau haben mehr untergebracht.

Ich glaube, wir haben in Bezug auf die Qualität der Unterbringung schon viel erreicht. Wir sind aber immer noch nicht völlig zufrieden, es gibt stets

noch etwas zu verbessern. Da bleiben wir natürlich im Gespräch mit den Senatsverwaltungen und den Betreibern der Unterkünfte.

Woher kommen die Menschen, die in den Unterkünften leben?

Die Gruppe ist so heterogen, dass diese Frage tatsächlich schwer zu beantworten ist. In vielen Unterkünften leben Menschen aus zwölf verschiedenen Ländern und mehr. Die meisten kommen aus Syrien, viele aus Afghanistan, aus dem Iran, Irak, Eritrea, aus Pakistan, Moldawien, einige kommen noch aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion und auch aus Vietnam. In Berlin mehren sich mittlerweile auch die Asylanträge von Menschen aus der Türkei. Unser Publikum ist sehr gemischt, nicht nur von der Herkunft her sondern auch in Bezug auf die Weltanschauung. Es sind Menschen mus-



limischen oder christlichen Glaubens, aber auch Konfessionslose. Familien mit Kindern sind gekommen und allein Reisende, darunter viele junge Männer und Jugendliche. Es gibt Menschen, die hoch qualifiziert sind, viel Berufserfahrung haben, und solche, die ohne Alphabetisierung hierher gekommen sind.

Was bedeutet diese Heterogenität für die Integrationskonzepte?

Weil die Situation der Menschen eben so unterschiedlich ist, arbeiten wir an neuen Sprachlernkonzepten, zum Beispiel eine Erstalphabetisierung in der jeweiligen Herkunftssprache, das wäre ein wichtiger erster Schritt. Viele kom-

men aus Sozialisationskontexten, die unseren sehr ähnlich sind – aus urbanen Regionen mit modernen Bildungssystemen. Andere kommen aus ländlichen Regionen, aus abgelegenen Dörfern, haben dort zum Teil sehr traditionelle Strukturen kennengelernt. Eine solche Gruppe als homogene Einheit zu betrachten, wäre ein großer Fehler für die Integration. Es muss uns in Zukunft noch besser gelingen, hier zu differenzieren und die Menschen noch stärker als Individuen zu betrachten. Dafür plädieren wir auch bei der Beratung unserer ehrenamtlich Engagierten.

Welche Aufgaben stellen sich denn in der nahen Zukunft?

Die Menschen sind hier langsam angekommen. Sie haben jetzt mehr Zeit, sich mit ihrer neuen Situation auseinanderzusetzen. Und wir merken, dass damit auch die Folgen der Traumata, die Erlebnisse im Krieg oder in Krisengebieten, während der Flucht, langsam an die Oberfläche kommen. Bei bestimmten Personengruppen haben sich diese Zeichen unmittelbar eingestellt, bei den Kindern zum Beispiel. Da haben wir uns auch bemüht, schnell entsprechende Maßnahmen einzuleiten. Nun stehen wir vor der Aufgabe, dies strukturierter und langfristiger in Angriff zu nehmen. Als großen Schwerpunkt nehmen wir ab dem nächsten Jahr darum die medizinische Versorgung der Geflüchteten in den Blick, insbesondere die psychosoziale Beratung und Betreuung. Es gibt noch nicht genug Angebote in diesem Feld. Wir müssen hier die entsprechenden Kapazitäten erst aufbauen. Dies gilt auch für flankierende Dienste, wie die qualifizierte Sprachvermittlung. Im Bereich der medizinischen und psychosozialen Versorgung kann

Zur Person

Ich komme aus Peru und bin Jurist. Ich bin nach Deutschland gekommen, um hier mein Masterstudium zu absolvieren. Während des Studiums habe ich ein Praktikum im Bundestag gemacht, beim Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe. Dort bin ich zum ersten Mal mit dem Thema geflüchtete Menschen in Kontakt gekommen. In diesem Moment habe ich gedacht – ja, das wird eine immense Herausforderung für Deutschland sein. Aber wenn es ein Land gibt, das diese Herausforderung gut bewältigen kann, dann wird es Deutschland sein.

Und ich habe angefangen zu träumen: Es wäre toll, wenn ich selbst etwas in dieser Richtung machen könnte. Aber eigentlich wollte ich zurück nach Peru. Ich habe trotzdem angefangen, mich zu engagieren in der Thematik und wollte dann auch gern noch professionell Erfahrungen sammeln in diesem Bereich. Darum habe ich mich auf die Stelle beim Bezirksamt beworben, und jetzt bin ich hier. Solange diese Herausforderung noch existiert und diese Arbeit so sinnvoll bleibt, wie ich das jeden Tag erfahre, möchte ich auch gern hier bleiben.

das nicht einfach jemand machen, der oder die nur die entsprechende Sprache beherrscht. Wichtig wäre auch, ein niedrigschwelliges Beratungs- und Gesprächsangebot zu etablieren, das Vertrauen aufbaut in die medizinischen Versorgungseinrichtungen und dort wiederum Sensibilität für die besondere Situation der Geflüchteten herstellt.

Und die langfristigen Ziele?

Unser langfristiges Ziel ist es, die Geflüchteten „verschwinden zu lassen“. Es geht natürlich nicht darum, dass

sie hier wieder weg müssen, sondern darum, dass sie nicht mehr unter dem Label „Flüchtling“ angesprochen und behandelt werden. Sie sollen als Personen und Individuen wahrgenommen werden. Das ist noch ein langer Weg. Auch manche Geflüchteten müssen diese Sicht auf sich selbst erst entwickeln – dass sie hier sein dürfen, hier natürlich Rechte haben und Ansprüche stellen können, dass aber auch Verpflichtungen bestehen, deren Einhaltung man von ihnen erwarten darf.

Ich selbst habe Migrationshintergrund und betrachte meinen Integrationsweg noch nicht als abgeschlossen, aber ich fühle mich doch auf einem guten Weg. Und das war sicherlich nur möglich, weil ich immer als eigenständige Person wahrgenommen wurde und nicht einfach als Teil einer großen Masse.

Wie wird es denn weitergehen mit der Anzahl Geflüchteter und Asylsuchender im Bezirk?

Wir haben jetzt diese große Aufgabe mit 11 Unterkünften gestemmt. Nun wollen wir erstmal mit den Menschen, die hier sind, arbeiten und uns nicht übernehmen. Jetzt sind auch die anderen Bezirke stärker in der Pflicht, mehr Menschen unterzubringen.

Nun gab es ja vor einigen Jahren, bei der Eröffnung der ersten Unterkünfte hier, große Unruhe. Das Vorhaben stieß auf Ablehnung und es gab Befürchtungen, was die Unterbringung Geflüchteter hier vielleicht auslösen könnte. Wie ist die Situation heute?

Das war 2013, bei der Eröffnung der Unterkunft in der Maxi-Wander-Straße. Das war auch der Anfang der Bewegung „Nein zum Heim“, die dann aber in Berlin glücklicherweise gar nicht weiter Fuß fassen konnte. Es gab tatsächlich viel Angst. Insbesondere auch davor, wie die Rechtsextremen reagieren könnten, was das Schlimme nach sich ziehen könnte. Es gibt hier auch Aktivitäten aus dem rechtsextremen Spektrum, was leider auch das Image unseres Bezirkes immer noch stark prägt. Auch Alltagsrassismus und Diskriminierungstendenzen von „normalen Leuten“ kommen vor,

Für uns ist es wichtig, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu gehen.

aber das ist oft getragen von Unkenntnis, von Furcht oder auch fehlenden Erfahrungen. Inzwischen leben dort, in der Unterkunft Maxi-Wander-Straße, 535 Menschen. Und es funktioniert, es gibt keine großen Probleme.

Inwiefern hat sich denn das Leben im Bezirk verändert, seit die Geflüchteten hier sind?

Unser Bezirk hat viele Geflüchtete aufgenommen, aber man darf auch nicht vergessen, es handelt sich nur um vielleicht ein Prozent der gesamten Bevölkerung. Das Veränderungspotenzial für das Leben im Bezirk ist damit wirklich sehr klein. Diese Menschen möchten auch keine Sonderstellung, sondern wollen am liebsten ganz normale Bewohnerinnen und Bewohner dieses Bezirkes sein.

Es gibt noch kleinere Konflikte, es gibt Menschen, die nach wie vor Vorbehalte und Vorurteile haben gegenüber Menschen mit Migrationserfahrung. Es gibt Menschen, die tatsächlich mit der Situation jetzt gerade

sehr unzufrieden sind. Es gibt auch, das wollen wir nicht schönreden, Konflikte von Seiten mancher Geflüchteter, die bestimmte gesellschaftliche oder soziale Regeln noch nicht kennen oder einhalten. Um beide Seiten müssen wir uns kümmern, wir müssen weiter daran arbeiten. Und das machen wir täglich. Zum Glück sind wir damit nicht allein, und das gehört auch zum Bild hier vor Ort: Es gibt die Ehrenamtlichen und die vielen, vielen Vereine, Träger und Initiativen, die so engagiert und professionell arbeiten, durch die wir immer auch die Zuversicht hatten, dass es funktionieren wird.

Das ist schon auch eine Besonderheit dieses Bezirks, die gute Infrastruktur an soziokulturellen Einrichtungen und die Zusammenarbeit der verschiedenen Initiativen, oder?

Hier laufen unglaublich tolle Sachen, es ist bemerkenswert, wie die Leute zusammenarbeiten trotz Konkurrenz, die ja natürlich besteht zwischen den

Trägern. Wir sitzen in vielen Gremien zusammen, alle stimmen sich ab und kooperieren, das ist nicht selbstverständlich. Diese Träger bringen Menschen miteinander in Kontakt und das ist immens wichtig in unserem Bezirk. Ich glaube, wir haben keinen einzigen Träger hier, der gesagt hat: „Nein, das interessiert mich nicht, ich mache einfach meine Arbeit weiter wie bisher“. Alle haben sich sofort geöffnet und waren interessiert.

Diese zusätzlichen Mittel und die neuen Projekte im Bezirk könnten ja nun auch dazu führen, dass andere sich benachteiligt fühlen, wie verhindern sie denn eine „Ressourcenkonkurrenz“?

Wir haben uns vorab Gedanken darüber gemacht, welche Förderkriterien wir für die zusätzlichen Projekte, die wir finanzieren in diesem Bereich, definieren. Eine unserer Bedingung für die Finanzierung ist, dass keine gesonderten „Flüchtlingsprojekte“ gemacht werden. Das hat einerseits damit zu tun, dass die Geflüchteten eben nicht, auch nicht im Positiven, stigmatisiert werden sollen in ihrer „Eigenschaft“ als Geflüchtete. Unser Ziel ist es aber auch, unsere Projekte generell für alle Menschen hier zu öffnen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Spendenkammer. In vielen Berliner Bezirken wurden solche Spendensammelstellen für die Geflüchteten eingerichtet, auch bei uns. Wir haben aber von Anfang an gesagt, die Menschen können hier für Geflüchtete spenden, aber die Spenden – Kleidung, Spielzeug und so weiter – werden an alle Menschen verteilt, die hier bedürftig sind. Ich denke, das sind wichtige Signale. Und es gibt keine Ressourcenkonkurrenz, im Gegenteil, durch die neue Situation ergeben sich auch neue Möglichkeiten: Es wird wieder mehr in Infrastruktur investiert, Kitaplätze, Schulen,

Beratungsangebote, Nachbarschaften – davon profitieren doch alle. Ehrenamtliche sind sehr wichtig für die Integrationsarbeit hier. Dabei ist es aber wichtig, dass die Abdeckung der existenziellen Bedürfnisse eine Aufgabe der Regelstrukturen bleibt – Ämterbegleitung, Sprachvermittlung, psychosoziale Arbeit usw. Die Ehrenamtlichen sind eine enorme Ressource für uns, für die Geflüchteten, und sie sind auch als Multiplikator/innen wichtig: Wenn sie in ihren Familien und Freundeskreisen, bei der Arbeit von ihren Erfahrungen berichten, werden ganz viele Vorurteile abgebaut. Das kann auch Stimmungen sehr positiv beeinflussen.

Wo sehen Sie den Bezirk in fünf Jahren?

Das ist eine schwierige Frage, wohin gehen wir? Ich denke nicht, dass wir schon ein idyllisches Bild vor Augen haben können, in dem alles reibungslos funktioniert, Integration vollständig gelungen ist. Leider noch nicht, auch die internationale Situation bereitet uns nach wie vor Bauchschmerzen. Jeden Moment kann sich wieder eine große Zahl von Menschen auf den Weg hierher machen, weil sie Schutz suchen. Für uns ist es wichtig, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Wir bauen weiter an unseren Strukturen, wir qualifizieren uns und lernen aus der Situation, so dass wir über ein gutes Know-how verfügen. Vielleicht können wir mit diesem Wissen und diesen Erfahrungen ein Vorbild sein für andere Regionen, Bundesländer oder sogar andere Staaten. Alles, was wir hier ausprobieren, selbst Projekte, die vielleicht scheitern, werden uns letztendlich weiterbringen. Wir werden also große Kompetenz und sehr viele Spezialist/innen hier haben, und diese Vision zu haben, ist schön.

- 4 Der Masterplan ist ein Programm des Landes Berlin, das jedem Bezirk ein bestimmtes Budget zur Verfügung stellt, das für die Integrationsaufgaben verwendet wird. Das Konzept des „Masterplans Integration und Sicherheit“ des Berliner Senats ist in einer Kurz- und einer Langfassung nachzulesen unter: <https://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/politik-aktuell/2016/meldung.480539.php> [Letzter Abruf: 16.10.2017]
- 5 BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften: Die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen richtet an insgesamt 20 Standorten im Umfeld größerer Geflüchtetenunterkünfte ein Integrationsmanagement unter diesem Namen ein. In Marzahn-Hellersdorf liegt einer dieser Standorte.

Upcycling bis die Ohren klingeln! Integrationsarbeit im Haus Babylon

Ein Gespräch mit Tinka Schmidt, im Haus Babylon in der Kinder- und Jugendarbeit tätig.

Tinka Schmidt ist in der „Disco“, einem großzügigen Raum im Erdgeschoss des Haus Babylon im Hellersdorfer Norden. In der Mitte der „Disco“ steht ein großer Besprechungstisch mit vielen Stühlen, durch die Tür zum Nachbarraum ist ein Billardtisch zu sehen. Die breite Fensterfront im hinteren Bereich des Raumes gewährt einen Blick in den schönen Garten des Hauses, der auch jetzt, im Oktober, noch einladend aussieht. Die Wände sind mit Foto-Kollagen dekoriert, das haben die Kinder bei einem Projekt gemacht, sagt Tinka. Eigentlich sollte die Deko schon wieder abgehängt werden, aber die Kids möchten, dass sie bleibt, also bleibt sie.

Tinka Schmidt ist seit zwei Jahren für den Babel e.V. im Haus Babylon in verschiedenen Projekten tätig. Hauptsächlich ist sie aber zuständig für den Kinder- und Jugendbereich des Trägers. Sie beschreibt uns den Verein aus ihrer Perspektive:

„Der Verein Babel e.V. existiert seit 1992. Wir sind eine Migrantenselbstorganisation, weil viele unserer Mitglieder Migrationshintergrund haben, das gilt auch für unser Team hier im Haus. Das ist uns auch wichtig, denn das macht uns aus. Wir sind ein Haus, das Bildung, Beratung und Begegnung im Kiez ermöglicht und dies alles vor dem Hintergrund der Migrationsarbeit und der Arbeit gegen Ausgrenzung und Rassismus.“

Das Haus Babylon, das wird schnell deutlich, hat viele Funktionen in diesem Sozialraum. Es ist ein offenes Haus und

ein Ort der Begegnung, altersübergreifend und interkulturell. Der Verein hat fünf große Arbeitsbereiche definiert, innerhalb derer Projekte und Angebote für ganz verschiedene Zielgruppen verwirklicht werden.

„Wir haben mehrere große Projekte, die im Haus angesiedelt sind: das ist der Jugendclub, das ist die Arbeit mit erwachsenen Geflüchteten und Migrant/innen – wir haben Orientierungs- und Sprachförderkurse, wir haben Veranstaltungen verschiedener Gruppen, die im Haus stattfinden. Da sind die Spätaussiedler, die sich hier treffen einmal pro Woche beim ‚Ogonjok‘, wir haben ein Tanztee für ältere Leute und auch ein Seniorentreffen, wir haben einen ‚Frauengarten‘ – der unterteilt sich in den Sportbereich, den Computerkurs und Kochkurs. Das Schulprojekt ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit: Es gibt lerntherapeutische Angebote durch eine Erziehungswissenschaftlerin, die mit Kindern arbeitet. Wir haben im Mai dieses Jahres die ‚PalaverBar‘ eröffnet, das ist ein Sprach-Café, das regelmäßig stattfindet. Wir haben ein Fußballprojekt, einmal wöchentlich – da kommen mal mehr, mal weniger, manchmal 20, manchmal 35 Leute, auch aus den Geflüchtetenunterkünften. Wir bieten Jugendgruppen Exkursionen innerhalb von Berlin an und Workshops in gewaltfreier Kommunikation und im Bereich Antirassismus. Feierlichkeiten sind wichtig, das sind auch Nachbarschaftswünsche. Wir haben zum Beispiel eine vietnamesische Gruppe, die kommt regelmäßig in unsere Räume für Karaoke-Abende. Wir nennen das ‚die Sirenen aus der Halong-Bucht‘. Wir haben den ‚Tanz unter dem Magnolienbaum‘ und Vieles mehr. Hier trifft sich Jung und Alt. Unserem Verein, und insbesondere der Leitung unseres Vereins, war es immer sehr wichtig, dass wir ein großes Spektrum abdecken und alle Menschen sich hier begegnen können. Darum legen wir auch großen Wert darauf, dass hier Menschen mit und ohne Migrationsbiographie zusammenkommen können.“



**Wir sind ein Haus,
das Bildung,
Beratung und
Begegnung
ermöglicht.**

Das Haus Babylon hat eine wechselvolle Geschichte hier, in Hellersdorf-Nord. Es ist eine Erfolgsstory als Ort der Begegnung und der interkulturellen Arbeit. Der Verein ist gut vernetzt und seine Angebote erfreuen sich durchgängig großer Beliebtheit, insbesondere bei Menschen mit Migrationsbiographie, die hier im Stadtteil leben. Gleichsam hat das Engagement auch schwierige Zeiten erlebt, wie Tinka Schmidt zu berichten weiß:

„Manchmal denke ich, es ist der beste Ort der Welt, und so wie hier sollte es überall laufen. An manchen Tagen gibt es aber auch Rückschläge, wo etwas nicht gelingt; das ist so in der Sozialen Arbeit. In der Vergangenheit gab es Anschläge auf unser Haus, Vandalismus, aber auch gezielt aus der rechtsextremen Szene. Wir wurden angegriffen als Verein, der mit Migrant/innen arbeitet. Jetzt gerade gab es auch negative Reaktionen auf unser Engagement für die Geflüchteten, aus Gruppen heraus, die unser Haus besuchen und selbst auch noch nicht so lange hier sind. Da waren wir sehr verzweifelt, weil wir damit nicht gerechnet hatten und weil wir uns dann auch gefragt haben, ob die Arbeit der letzten Jahre überhaupt Sinn hatte. Das war ein Negativbeispiel. Das passiert zum Glück aber nicht so oft. Gleichzeitig liegt in solchen Spannungen aber auch eine Chance, denn diejenigen, die sich da so gestört fühlten, kommen ja trotzdem noch her. Und man kann reden.“

Der Hellersdorfer Norden, wo das Haus Babel inmitten der Großsiedlung – und seit kurzem auch neu errichteter Einfamilienhäuser – situiert ist, ist eine spezielle Lage. Weit ab von den urbanen Zentren der Stadt und unmittelbar an das Nachbarland Brandenburg grenzend, leben viele Menschen in schwierigen Lebensumständen. Das ist in der Arbeit des Vereins ein Thema und definiert auch die zu bewältigenden Aufgaben. Tinka Schmidt sieht beides: das Schwere aber auch die schönen Seiten der Arbeit hier:

Ein Hellersdorfer Tag

Leise hallt der Schrei der Eule durch das tiefe Dunkel,
Früh verklingt des einsam' Joggers Schritt im Auenwald,
Ein Reiher streicht im ersten Sonnenstrahl dahin.

Wecker klingeln, Türen knallen, die Absätze hallen,
Lärmend quillt das Leben aus den Platten,
Blauer Drillich drängt zur Arbeit, Ranzen-Chaos an der Haltestelle.

Döner nähr'n die Mittagsglut, Limo, Bier und Schilkin kühl'n dazu,
Mandelaug' und krauser Kopf buddeln durch den Sand.
Ein Blondschoopf schießt das Leder über'n Platz,
Mütter aller Zungen im Haus Babylon.⁶

de von 11 bis 18 Uhr. Die meisten der Kinder und Jugendlichen, die hierher kommen, haben eine Migrationsbiographie.

„Wir schaffen für diese Kinder und Jugendlichen einen geschützten Raum, in dem sie sich ausprobieren können und der auch ein Rückzugsort ist. Wir versuchen, mindestens einmal am Tag einen großen Programmpunkt zu erfüllen: Wir haben regelmäßig Theaterworkshops, Fußballkurs immer samstags, mittwochs ist unser Kochkurs ‚Kids kochen sich um die Welt‘, der ist extrem beliebt, wir kochen immer aus verschiedenen Ländern etwas, und das gibt es dann in Verbindung mit Geographie und auch Geschichte der Region. Wir bieten einen Computer-Workshop an, wir haben Spanisch-Unterricht einmal die Woche, den lieben die Kids, weil es ein eher spielerisches Sprachenlernen ist. Wir haben ein Leseprojekt, das ist für die jüngeren Kinder. Wir bieten auch Tanzkurse mit internationalen Tänzen an und Yoga. Und das ist unser Wochenprogramm. Das geht aber nur, wenn es ab und an dafür extra Zuschüsse für Honorarkräfte gibt. An einem schlechten Tag sind bei uns mindestens 20 Kinder, an den guten weit über 30. Die sind unterschiedlich alt und interessieren sich für verschiedene Dinge, da macht man mit einer Gruppe ein Angebot, und die anderen sind dann manchmal außen vor. Wir könnten zwei weitere Stellen für diesen Bereich gut gebrauchen.“

Bei uns sind viele Ehrenamtliche tätig.

Ein wichtiges Projekt im Haus Babylon ist der Freizeitbereich für die Kinder und Jugendlichen aus der Umgebung. Das ist Tinkas spezielles Wirkungsfeld, und hier spielt sich für die Kinder aus dem Kiez ein wichtiger Teil ihres Alltagslebens ab. Der Jugendclub ist offen für Kinder ab 6 Jahren und für Jugendliche bis 18 Jahren. Der Jugendclub hat sechs Tage die Woche offen, von Montag bis Samstag – zwischen 14 und 18 Uhr werktags und am Wochenen-

Es gibt gute Kontakte zu den Geflüchtetenunterkünften in der näheren Umgebung, besonders zur Unterkunft in der Zossener Straße. Ein Anliegen der Jugendarbeit des Vereins ist es, mehr Kinder und Jugendliche aus diesen Unterkünften in die Angebote des Hauses zu integrieren, damit sie einen eigenen Ort haben, an dem sie altersgerecht ihre Freizeit verbringen und neue Kontakte knüpfen können. Darum hat Tinka Schmidt, mit Unterstützung von „Ponte“, ein besonderes Projekt verwirklicht:

„Das hieß: ‚Upcycling bis die Ohren klingeln‘. Die Idee war, mit den Kindern und Jugendlichen über Nachhaltigkeit zu sprechen und das zu verbinden mit etwas, das ihnen viel Spaß macht, nämlich die Musik. Wir haben einen zweiteiligen Workshop organisiert. Mit dem Jugendbund e.V. gab es zunächst einen Nachmittag zum Thema Umweltschutz und Nachhaltigkeit, es ging um Wegwerfen, Mülltrennung usw. Da kamen 20 Kinder. Anschließend haben wir dann einen Workshop mit den „Bandarbeitern“ hier gemacht und wir haben Trommeln gebaut – aus Dingen, die Menschen wegwerfen, aus Müll also. Da waren 30 Kinder und Jugendliche hier. Ein Teil Geflüchtete, ein Teil Kinder, die schon länger hier im Haus sind. Dann wurde Musik gemacht, ein Trommel-Kurs. Wir benutzen die Trommeln bis heute, das kam richtig gut an und die Kinder sehen, dass das nachhaltig ist. Ich hab schon den Eindruck, dass das bei den Kindern auch was bewegt hat. Von allen Projekten, die ich mit dem Jugendclub aus externen Mitteln finanziert habe, war das das unkomplizierteste. ‚Ponte‘ hat wirklich verstanden, dass das in der Sozialen Arbeit ganz wichtig ist, schnell auf die Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen reagieren zu können.

Ich wollte etwas anbieten, wo mal nicht Sprache im Vordergrund steht, viele Kinder können sich noch nicht so gut auf Deutsch verständigen, und das schränkt sie ja in der Kommunikation mit anderen auch ein.

Bei dem Workshop wurde alles per Handzeichen geregelt – zweimal auf die Trommel schlagen, dreimal schlagen, lauter, leiser – das ging alles über Nonverbales. Da die Kinder mit weniger Deutschkenntnissen sowieso gewöhnt sind, sich auf verschiedenen Wegen zu verständigen, waren die mal klar im Vorteil, das hat denen gut getan und die andere Kinder im Ehrgeiz dann nochmal zusätzlich angestachelt, weil sie auch so gut sein wollten. Das war auch in dieser Hinsicht

Wir schaffen für Kinder und Jugendliche einen geschützten Raum.

nachhaltig, weil ich den Eindruck habe, dass die Kinder aus der Zossener Straße jetzt auch besser an die Jugendeinrichtung gebunden werden konnten. Leider lässt das nach einiger Zeit auch wieder nach, eigentlich bräuhete man alle zwei Monate ein solches großes Projekt.“

Tinka Schmidt hat noch viel vor, so möchte sie in der nächsten Zeit die Eltern der Kinder aus den Geflüchtetenunterkünften stärker einbeziehen, denn der Vertrauensaufbau mit den Eltern ist eine Voraussetzung dafür, dass die Kinder in die Einrichtung kommen. Ihre Visionen für den Kiez fasst sie so zusammen:

„Mein Traum für Hellersdorf wäre, dass die Leute aus der Zossener Straße, aus dem Tempohome, Wohnungen gefunden haben, Kitaplätze und Schulplätze gefunden haben, dass viele Jugendliche von dort die Jugendeinrichtungen besuchen und auch die Eltern Vertrauen gefasst haben in Angebote wie unsere

Auf einen Blick: Babel e.V.

Babel e.V. ist ein gemeinnütziger Verein im Bezirk Marzahn-Hellersdorf, der seit 1992 im interkulturellen Bereich tätig ist. Der Verein ist anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, der in einem komplizierten Sozialraum mit hohem Anteil sozial Benachteiligter arbeitet.

Das Vereinslogo – der Turm zu Babel – steht gewissermaßen als Gleichnis dafür, dass Sprache, Macht und Kultur nicht monopolisiert werden dürfen. Er mahnt an, keine neuen Babeltürme des Herrschaftsstrebens über Andere zu errichten. Trotz der Vielfalt der Sprachen geht es darum, eine gemeinsame Sprache zu finden, die täglich gelebt wird. Der Verein unterhält bezirklich und überbezirklich vielfältige Arbeitskontakte, dauerhafte Kooperationsbeziehungen mit Schulen und weiteren Trägern der Sozial-, Bildungs- und Jugendarbeit und ist ein immanenter Bestandteil der lokalen Vernetzung interkultureller Arbeit. Babel e.V. wird gefördert durch die Europäische Union, die Bundesrepublik Deutschland und das Land Berlin im Rahmen des Programms „Zukunftsinitiative Stadtteil“, im Teilprogramm „Soziale Stadt“.

Kontakt:

Babel e.V., Haus Babylon
Stephan-Born-Str. 4, 12629 Berlin
Tel.: (030) 99 85 891, Fax.: (030) 99 89 320
E-Mail: info@haus-babylon.de
Website: www.haus-babylon.de
Geschäftsführung: Dr. Mekonnen Shiferaw, Jeanette Shiferaw
Kordinatorin des Kinder- und Jugendbereichs: Tinka Schmidt



und dass die ansässige ‚bio‘-deutsche Bevölkerung nicht mehr so viele Ängste und Bedenken hat.“

Daran arbeitet Babel e.V. beständig und mit sehr kreativen Ideen. Seit vielen Jahren gibt es zum Beispiel das Lichterfest – inzwischen eine Tradition im Kiez. Einmal im Jahr findet das Fest statt und alle sind eingeladen. Das Lichterfest ist eine symbolträchtige Veranstaltung, denn es zielt darauf ab, auch Menschen aus dem Kiez zur Begegnung einzuladen, die man bisher noch nicht erreichen konnte:

„Zum Lichterfest kommen viele von unseren Besuchern, man trifft sich, es gibt einen fröhlichen Empfang. Dann kommt eine ‚urdeutsche‘ Blaskapelle, spielt auf mit Marschmusik und es gibt einen Umzug um den Block. Dann laufen hinter dieser vermeintlich deutschen Blaskapelle ganz viele Menschen aus ganz verschiedenen Ländern, die unterschiedlich aussehen und gekleidet sind, mit Kopftuch teilweise. Und sie laufen da hinterher und der Impact von dieser Mucke ergreift alle

irgendwie. Wir tragen Lichter oder Lampions und wegen dieser deutschen Blasmusik schauen ganz viele Anwohner hinter ihren Vorhängen hervor, wollen wissen, was da los ist. Und viele kommen dann runter, mit ihren Kindern auch. Ich habe viele beobachtet, die heruntergekommen sind wegen dieser deutschen Blasmusik und dann erst gemerkt haben, wo sie da eigentlich gelandet sind. Und sich dann umgeschaut haben und sich gewundert haben. Und dann weiter mitgelaufen sind. Manche sind auch wieder gegangen, weil es ihnen zu fremd war, aber viele sind eben doch bis zum Ende mitgelaufen. Das ist für mich eine der tollsten Veranstaltungen bis jetzt im Haus Babylon.“



6 Auszug aus einem Gedicht von Michael Katzer, aus dem Band „Das große Berlin-Gedicht“, herausgegeben von Matthias Kniep und Thomas Wohlfahrt, erschienen bei der be.bra verlag GmbH, Berlin 2011, S.28.

Willkommenskultur im SOS-Familienzentrum Berlin

Unter dem Stichwort „Willkommenskultur“ wurden im Bezirk Marzahn-Hellersdorf im Jahr 2016 insgesamt sechs neue Stellen eingerichtet, die – angesiedelt an bestehende Stadtteilzentren – vielfältige Angebote der alltagsnahen Unterstützung und gesellschaftlichen Integration Geflüchteter realisieren. Finanziert werden diese Stellen im Rahmen des im Mai 2016 durch den Berliner Senat verabschiedeten „Masterplan Integration und

Sicherheit“. Der Masterplan definiert auch die inhaltliche Ausrichtung, also Ziele, Aufgaben und Einbindung der neuen Arbeitsbereiche.

Es geht vor allem darum, bestehende Angebote der Stadtteilarbeit noch stärker für Geflüchtete zu öffnen, ihnen die verschiedenen Unterstützungs- und Beratungsangebote zugänglich zu machen sowie nachbarschaftliche Integration zu ermöglichen.

Eine solche Netzwerkstelle „Willkommenskultur“ besteht seit November 2016 auch im SOS-Familienzentrum in Hellersdorf. Patrizia Ganz, Veranstaltungskauffrau und Kulturwissenschaftlerin, koordiniert diese Stelle im Haus des Familienzentrums in der Alten Hellersdorfer Straße. Sie hat sich schon im Rahmen ihrer Masterarbeit intensiv mit dem Thema Flucht und Integration und insbesondere mit den Potenzialen und Voraussetzungen einer „Willkommenskultur“ auseinander gesetzt. Nun ergänzt Frau Ganz das Team und das Themenspektrum des SOS-Familienzentrums um ihre neuen Angebote.

Frau Ganz von der „Willkommenskultur“ bringt den Aufgabenbereich, den sie bei ihrem Träger übernommen hat, wie folgt auf den Punkt:

„Die Aufgabe der Netzwerkstelle ‚Willkommenskultur‘ ist es, die Geflüchteten in den Stadtteil zu integrieren und die Nachbarschaft zu sensibilisieren – in Form von Begegnungsmöglichkeiten. Ich mache Geflüchtetenarbeit und Nachbarschaftsarbeit.“

Sie weiß, wie wichtig eine gute Einbindung ihrer Arbeit in die bestehenden Angebote des Hauses ist. Darum arbeitet sie seit ihrem Stellenantritt eng mit dem Team des Familientreffpunktes zusammen. Es ist wichtig, die Angebote und Hilfestrukturen der Fachkräfte auch für Geflüchtete zugänglich zu machen. Zudem ist eine engverzahte Zusammenarbeit mit dem „Sprungbrett-Projekt“ des Familienzentrums unverzichtbar. Dieses Projekt ist direkt in den Unterkünften für Geflüchtete angesiedelt. Zwei Mitarbeiterinnen aus dem Bereich Kindheitspädagogik arbeiten mit Eltern und Kindern im Vorschulalter, um diese bestmöglich in die

Das SOS-Familienzentrum Berlin

Das SOS-Familienzentrum Berlin ist im Sozialraum eine verlässliche Größe. Dort finden Ratsuchende Hilfe bei Erziehungsfragen und in Fragen der alltagspraktischen Lebensbewältigung, einen Ort der Begegnung und des Austauschs, Möglichkeiten des Engagements und interessante Freizeitangebote für Jung und Alt. Das Programm ist vielfältig und das Angebotsspektrum weit. Der Träger des SOS-Familienzentrums, der SOS-Kinderdorf e.V., bietet hier und im Stadtteil u.a. eine Erziehungs- und Familienberatungsstelle, den Familientreffpunkt, das Stadtteilbüro, das Treffpunkt-Café, einen Second-Hand-Shop, das Patenschaftsprojekt „Familienfreunde“, die Frühe Hilfen und, seit Ende 2016, die neuen Stellen im Bereich Integration zu Willkommenskultur, Sprungbrett und aufsuchender Beratung für Geflüchtete in Wohnungen.

Der Träger – der SOS-Kinderdorf e.V.

Das SOS-Familienzentrum Berlin ist eine Einrichtung des SOS-Kinderdorf e.V. Der Verein ist ein privates, politisch und konfessionell unabhängiges Sozialwerk. Viele Menschen haben schon von den SOS-Kinderdörfern gehört. Darüber hinaus unterhält der SOS-Kinderdorf e.V. in Deutschland Jugendhilfeeinrichtungen, Beratungszentren, Berufsausbildungszentren, Mütterzentren sowie Dorfgemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung.

Unser Selbstverständnis

Das SOS-Familienzentrum Berlin versteht sich als offenes Haus, welches in den Stadtteil eingebettet ist und eng mit anderen sozialen Einrichtungen und Projekten zusammenarbeitet. Dank dieser Verbindungen können wir unseren Besucherinnen und Besuchern ein dichtes Netz von Angeboten und Beratungen bieten. Als Einrichtung des SOS-Kinderdorf-Vereins ist das SOS-Familienzentrum Berlin offen für alle Besucherinnen und Besucher unabhängig von Nationalität, politischen, weltanschaulichen und religiösen Einstellungen.

Unser Team

Das Team des SOS-Familienzentrums Berlin besteht aus weiblichen und männlichen Psychologen, Pädagogen, Sozialpädagogen mit verschiedenen therapeutischen Zusatzausbildungen, Erziehern, Verwaltungsangestellten, Mitarbeitern im Küchen- und Hauswirtschaftsbereich sowie Honorarkräften.

Kontakt:

SOS-Familienzentrum Berlin
Alte Hellersdorfer Straße 77, 12629 Berlin
Tel.: (030) 56 89 10 - 0, Fax: (030) 56 89 10 - 10
Leitung: Thomas Walter
Projekt „Willkommenskultur“: Patrizia Ganz,
E-Mail: Patrizia.Ganz@sos-kinderdorf.de

Regelinstitutionen Kita und Schule einzubinden.

Eine weitere Stelle wurde im Bereich der Erziehungs- und Familienberatung angesiedelt: Diese Kollegin macht aufsuchende Beratung von Geflüchteten, die bereits in Wohnungen umgezogen sind. Dort fallen dann weitere Hilfestellungen erst einmal weg und eine Begleitung dieser Übergänge ist darum sehr wichtig. Auch mit dieser Kollegin besteht eine enge Kooperation:

„Wir sind dieses Dreier-Gespann, was uns allen die Arbeit sehr viel leichter macht, weil unsere Angebote ineinandergreifen. Wenn die Sprungbrett-Mitarbeiterinnen die Kinder hierher bringen, kommen die Eltern mit, ich kann mit den Eltern arbeiten, die Kinder werden betreut. So bekommen wir diese Familien an unser Haus angedockt. Das ist ein gutes Konzept. Wir haben damit in unserem Familienzentrum eine sehr gute Ausgangsposition.“

Um all das inhaltlich auszugestalten, gibt es den monatlich stattfindenden Jour Fix „Masterplan für Integration und Sicherheit“. Die entsprechenden Fachkräfte kommen mit dem Leiter der Einrichtung, Herrn Thomas Walter, zusammen und gewährleisten damit die interne Kommunikationsstruktur. Die gemeinsamen Ziele werden unter Berücksichtigung der Vorgaben der Finanzförderer des Senats und des Bezirksamtes Marzahn-Hellersdorf stetig weiterentwickelt.

Wir haben in unserem Familienzentrum eine sehr gute Ausgangsposition.

Die Unterkünfte für Geflüchtete im Sozialraum sind also ein wichtiger Bezugspunkt in der Arbeit der „Willkommenskultur“. Dort leben Familien mit Kindern, aber auch viele allein reisende junge Männer. Um diese Gruppe bemühte sich Frau Ganz als erstes, denn insbesondere für diese gab es zunächst noch kaum Angebote. Weil in den Notunterkünften die Verpflegung gestellt wurde und dies in der neuen Unterbringung nun wegfällt, war ein Kochkurs für die jungen Männer ein ganz praktisches Angebot alltagsnaher Unterstützung. Eine Idee, die gut angekommen ist, erinnert sich Frau Ganz.

Nun gibt es auch einen Nähkurs für Frauen und einen Deutschkurs für arabischsprachige Mütter. Der Kurs wird geleitet von einer Frau aus Syrien.

„Für mich war es anfangs schwierig, ohne Referenzsprache mit denen zu arbeiten, und der Vertrauensaufbau gelingt wesentlich besser, wenn

jemand muttersprachlich in diese Integrationsprojekte einsteigt. Das plane ich jetzt auch für Frauen, deren Herkunftssprache Farsi (Persisch) ist. Wenn das gut läuft, möchte ich das auch als festes Format im nächsten Jahr weiterführen.“

Frau Ganz arbeitet auch mit Praktikant/innen aus den Reihen der Geflüchteten. Für diese hat das mehrere Vorteile: Die Integrationskurse, die viele Geflüchtete besuchen, erfordern ein Pflichtpraktikum. Für manche ist es nicht leicht, einen Praktikumsplatz zu finden, obgleich viele von ihnen sehr gut qualifiziert sind. Das Praktikum kann, auch weil hier arbeitsweltbezogene Deutschkenntnisse verbessert werden, ein wichtiges Sprungbrett für die berufliche Integration sein.

„Wir freuen uns über die Praktikant/innen aus dem Spektrum der Geflüchteten. Der erste Praktikant bei der „Willkommenskultur“ war ein promovierter Philosoph, in seiner Heimatstadt Aleppo Rektor eines Gymnasiums. Ich hatte erst befürchtet, dass er sich hier unterfordert fühlt, überqualifiziert ist. Aber er konnte in diesen Wochen seine praktischen Deutschkenntnisse enorm verbessern, da hatten beide Seiten viel von der Zusammenarbeit.“

Die Praktikant/innen unterstützen die „Willkommenskultur“, aber auch andere Stellen des Trägers in organisatorischer und fachlicher Hinsicht, vor allem aber auch bei den wichtigen Übersetzungsarbeiten, die ständig anfallen. Einige haben in ihrem Herkunftsland einen Beruf ausgeübt, der sie für die Tätigkeit im Familienzentrum prädestiniert:

„Meine aktuelle Praktikantin ist z.B. in Syrien Schulsozialarbeiterin gewesen. Das heißt, sie weiß genau, was Arbeit mit Eltern und Kindern bedeutet. Sie lernt hier aber die hiesigen Strukturen der Regeldienste kennen und wird sicherlich bald beruflich auf eigenen Füßen stehen.“

Manche ehemaligen Praktikant/innen bleiben dem Haus verbunden, sie sind

nach Ende des Praktikums weiter ehrenamtlich im Haus tätig.

Die „Willkommenskultur“ bemüht sich aber nicht nur um die Verbesserung der individuellen Chancen der Neuangekommenen, sondern richtet das Augenmerk auch auf deren soziale Integration im Kiez. Hierfür hat sich Frau Ganz mit ihren Kolleg/innen aus dem Quartiersmanagement, dem Haus Babylon und dem Projekt „Ponte“ zur AG „Interkultur“ zusammengeschlossen. Gemeinsames Ziel ist es, geeignete Nachbarschaftsformate zu entwickeln, die den Kontakt von Anwohnerschaft und Geflüchteten verbessern, denn dies – das zeigen die Erfahrungen – funktioniert noch nicht so gut.

„Was ich von den Menschen weiß, die jetzt hier schon in Wohnungen umgezogen sind, ist, dass das Interesse und der Kontakt zu den Nachbarn sehr gering ist. Man spricht kaum miteinander. Es ist nicht so, dass die Leute unfreundlich sind, es gibt einfach insgesamt wenig Interesse bzw. kaum Kontakt

Wir freuen uns über Praktikant/innen aus dem Spektrum der Geflüchteten.



Vielleicht gibt es ein Gefühl der Fremdheit.

in den Nachbarschaften. Viele der geflüchteten Menschen wünschen sich dies aber anders. Vielleicht gibt es ein Gefühl der Fremdheit. Bei unseren Angeboten, etwa den interkulturellen Grillfesten, die wir hier veranstaltet haben, kommen schon viele Leute, aber Geflüchtete und Anwohner kommen dann irgendwie doch nicht so leicht ins Gespräch bzw. es ergibt sich dann nicht so richtig etwas daraus.“

Das möchten Patrizia Ganz und ihre Kolleg/innen gern ändern und haben dafür das Format der Bürger/innen-Dialoge entwickelt. In regelmäßigen Abständen sollen diese offenen Dialogveranstaltungen im Kiez angeboten werden. Sie dienen der Information, der Diskussion offener Fragen, der Ideenfindung und der Anbahnung von Austausch und Vernetzung der alten und neuen Nachbarschaften.

Zwei Mal schon wurde zum „Bürger/innen-Dialog eingeladen, mit unterschiedlichen Resultaten. Das Forum zum Thema „Alles neu im Kiez!? Dialog der neuen Nachbarschaft!“ bildete den Auftakt der Veranstaltungsreihe und war mit ca. 30 Teilnehmenden gut besucht. Neben Vertreter/innen der verschiedenen Integrations- und Beratungsprojekte, die ihre Arbeit im Stadtteil vorstellten, kamen – wie geplant – auch Menschen aus der Nachbarschaft, die sich informieren und mitdiskutieren wollten. Gemeinsam wurden verschiedene Themen besprochen: Fragen rund um die neuen Unterkünfte für Geflüchtete, über die Situation dieser Menschen und über Unterstützungsangebote. Aber auch Fragen rund um den Islam wurden diskutiert – durchaus kontrovers –, Sicherheitsaspekte und die Wohnsituation im Sozialraum, insgesamt ein weites Spektrum. Ein Ergebnis war die Erkenntnis, dass trotz der schon bestehenden Begegnungsangebote die Möglichkeiten des Kennenlernens zwischen Anwohnern und den neu gekommenen Geflüchteten noch nicht ausreichend sind; hier werden aus dem Dialog neue Ideen entwickelt.

Auch die zweite Veranstaltung war, in Teilen, ein Erfolg: Viele beruflich Zuständige aus der interkulturellen Arbeit, der Beratungs-, Demokratieförderungs- und Gemeinwesenarbeit kamen und tauschten sich aus zum Thema „Zivilgesellschaftliches Engagement im Stadtteil“. Insbesondere ging es um Bedrohungen durch Rechtsextremismus und Phänomene gruppenbezogener Menschenfeind-

lichkeit sowie Schlussfolgerungen daraus. Eine fruchtbare fachliche Diskussion fand satt – jedoch weitgehend ohne Beteiligung von Menschen aus der Nachbarschaft.

Diese Erfahrung beschäftigt die AG „Interkultur“ und auch Frau Ganz. Wie kann es gelingen, mehr Menschen in Dialoge über das Zusammenleben im Kiez zu involvieren? Die AG plant nun Veranstaltungen, die die Menschen auf einer anderen Ebene ansprechen – ein Angebot, bei dem man sich unkompliziert einfinden und über Alltägliches in Gespräch kommen kann: gemeinsame Feste haben sich bewährt, auch Exkursionen und andere Ausflüge in Gemeinschaft. Warum nicht diese bewährten Formate nutzen und mit den Anliegen des Bürger/innen-Dialogs verknüpfen? Es könnte Koch- und Imbissangebote geben mit Gerichten aus verschiedenen Regionen der Welt, Nachbarschaftsmärkte mit Musik – und nebenbei eben auch ein Informations- und Gesprächsangebot.

Frau Ganz ist gespannt, ob und wie sich das neue Format entwickeln wird. Eines der Rezepte für die Zukunft ihrer Arbeit nennt sie abschließend:

„Niedrigschwelligkeit, Niedrigschwelligkeit, Niedrigschwelligkeit. Wir werden neue Formate kreieren, um noch mehr Begegnung und Kommunikation in Gang zu setzen.“



Abenteuer Begegnung – die Spiel- platzinitiative Marzahn

Am späten Vormittag ist es ruhig, auf dem Abenteuerspielplatz „Wicke“ in Marzahn-Nord. „Noch“, sagt Lars Ludwig, „am Nachmittag kommen wieder Kindergruppen – aus der Schule im Kiez oder aus einer der Kitas hier“. Dann wird es laut, lebendig, darauf freut sich der junge Mann, denn er mag die Art, wie sich die Kinder den Platz erobern. Sie graben in der Erde nach Ton, lernen, wie man Feuer macht, schleppen Äste, kochen selbst gezogenes Gemüse, Kartoffeln im Tonmantel und kosten natürlich. Der gelernte Maschinen- und Anlagenmonteur, der sich nie hatte träumen lassen, einmal mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, freut sich auf die leuchtenden Augen und die roten Wangen der Kinder, wenn sie hier draußen sind.

„Ich habe mir das angeschaut und erstaunt festgestellt, dass es hier auch um Kinderbetreuung geht, was ich vorher noch nie gemacht hatte. Dann habe ich gemerkt, dass das eigentlich genau das Richtige ist für mich. Die Kinder freuen sich, wenn man sich mit ihnen beschäftigt und sie geben so viel zurück. Die Freude überträgt sich irgendwie so. Das ist eine sehr sinnvolle Arbeit einfach.“

Aus Kitas und Grundschulen kommen die Kindergruppen und nutzen die vielfältigen Möglichkeiten hier: Schiffe basteln und Hütten bauen, Kochen über dem Lagerfeuer oder im Lehmofen, Oster- und Weihnachtsbasteln im „Alpha II“, dem eindrucksvollen futuristischen Lehmgebäude mit runder Kuppel, das den Platz unverwechselbar macht. Ganzjährig werden Aktivitäten angeboten, und der Platz ist längst nicht nur für kleine Kinder interessant, auch Siebtklässler finden hier noch Spannendes:

„Denen können wir auch noch etwas bieten. Sie lernen, ein Feuer zu machen und zu bewachen, Nägel reinzuhauen, die Großen dürfen auch Holz hacken, wenn die Erzieher/innen dies erlauben.“

Lars will jetzt aber erstmal wieder an die Arbeit, der erste Herbststurm hat ein paar Äste von den Bäumen gerissen. Die werden zersägt und als Feu-

erholz getrocknet. Vielleicht kann man das Holz aber auch noch zum Schnitzen nehmen, wer weiß.

Der Abenteuer- und Umweltspielplatz „Wicke“ ist einer von drei Plätzen, die die Initiative betreut. Mit 3.500 Quadratmetern ist er der kleinste, wenn gleich er im Vergleich zu anderen Spielplätzen riesig erscheint. Bäume stehen hier und Büsche, es gibt eine große Feuerstelle mit Sitzgelegenheit und viele Spielgeräte – alles selbst gebaut. Da ist die große Holzeisenbahn, die Wippe, ein Pavillon, akkurat konstruiert, liebevoll dekoriert und stabil gebaut. Alles aus Werkstoffen, die gespendet oder nicht mehr gebraucht wurden. Das ist einerseits aus der Not geboren, denn das Geld ist knapp. Andererseits gehört der Umgang mit begrenzten Ressourcen auch zum Konzept der Spielplatzinitiative: Wertvolles erschaffen aus Dingen, die andere wegwerfen. Die Kinder sollen sehen, welcher Wert in den Materialien steckt und wie wichtig die Wiederverwertung ist – nicht nur für das Portemonnaie, sondern auch für die Umwelt. Kinder können sich hier erproben – mal einen Hammer in die Hand nehmen, etwas selber bauen.

Das Teuerste hier seien die Nägel, sagt Matthias Bielor, Vereinsvorsitzender der Spielplatzinitiative. Ihm wäre es am liebsten, wenn man die alten Nägel wieder gerade klopfen würde, wenn einfach nicht so viel weggeworfen würde.

„Die Kinder lernen hier, wie man aus dem, was man hat, etwas baut. Sie buddeln Lehm aus und machen einen Ofen daraus. Wir sammeln Steine, gehen auf den Schrottplatz und bauen etwas aus Schrott. Vieles hier ist aus alten Paletten gebaut. Ich will hier nichts Neues. Die Stühle wurden weggeschmissen, haben wir aufgearbeitet, alle Bänke auch. Und das sollen die Kinder auch sehen hier.“

Viel Gelegenheit zu solchen Erfahrungen haben die Kinder aus der Großsiedlung Marzahn sonst nicht, weiß er zu berichten.

„Unser Anspruch ist es, den Kindern aus Marzahn und Hellersdorf,

die hier in der Platte leben – und auch gern leben –, hier einen Platz zu schaffen, wo sie basteln, buddeln, spielen können. Wo kann man denn hier sonst mal eine Feuerstelle machen oder eine Hütte bauen? Ich hatte eine schöne Kindheit, auf dem Land, mit Wiesen, Wald und einem Bach vor der Tür. Ich habe einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn. Ich finde, alle Kinder haben das Recht auf solche Erfahrungen.“

Etwas außer Atem kommt Matthias Bielor heute hier an – und mit deutlicher Verspätung. Das aber hat einen guten Grund: Er hat Fenster bekommen, kostenlos. Material, das woanders gerade ausgetauscht wurde und nicht mehr gebraucht wird. Daraus, so Bielor, machen sie ein zweites, größeres Gewächshaus, in dem die Kinder lernen können, wie das Gemüse gezeugt wird, das sie später probieren können. „Das werden die teuersten Gurken der Welt“, lacht er, und „da steckt so viel drin“. In der Nachbarschaft gibt es auch eine Imkerei. Dort lernen Kinder, wie die Bienenvölker organisiert sind und was die Insekten brauchen, um über den Winter zu kommen.

Der Verein „Spielplatzinitiative“ gründete sich in den frühen 90er Jahren,

inspiriert von Umweltbewegung und Pfadfinderkonzepten. Die jetzige Bundeskanzlerin war Mitinitiatorin und – als damalige Umweltministerin – Unterstützerin des Vereins. Seitdem habe sich einiges verändert, nicht alles zum Positiven, findet Matthias Bielor. Etwa 30 Mitglieder hat der Verein heute, noch viel mehr Menschen engagieren sich auch ohne Mitgliedschaft für die Ziele des Vereins. An Ideen und Engagierten mangle es nicht, an Fördergeldern aber schon. Die Bürokratie der Mittelbeschaffung sei unproportional gewachsen, das könnten nur noch die größeren Träger bewältigen. Nur einer der drei Plätze erhält im Moment eine Regelförderung, davon könne man ge-

rade Strom, Wasser und Verbrauchsmaterialien bezahlen. Der Verein würde gern feste Mitarbeiter/innen einstellen, zwei Sozialarbeiter/innen, eine/n Erzieher/in – für die pädagogischen Angebote – das wäre ein Traum von Bielor.

In den Projekten der Spielplatzinitiative steckt Herzblut und viel Arbeit. Matthias Bielor ist umtriebig, sein Kontaktnetz hier scheint riesig zu sein. Das, so Bielor, brauche er auch, denn er spanne jeden mit ein, der einen Beitrag leisten könnte – als Spender, als Mit helfende für Transporte oder Betreuung, als Partner für die nächste geplante Veranstaltung, die auf einem der drei Plätze stattfinden wird. Nur so kann es funktionieren.

Manche finden über das Jobcenter den Weg zur Initiative und bleiben den Spielplätzen dann verbunden. Sie arbeiten ehrenamtlich mit, finden eine sinnstiftende Aufgabe hier. „Puschkin“ ist einer von ihnen. Er war es, der den Holzpavillon für die Kinder entworfen und gebaut hat. Dafür hat Alexander Gosev, wie der aus Kasachstan stammende Familienvater mit bürgerlichem Namen heißt, gerade einen Preis bekommen – im Rahmen der Engagementwoche. Die Zeitung „Berliner Woche“ hat darüber berichtet. Mit dem Satz „Meine Seele findet sich im Holz“, wird Gosev dort zitiert. Er pflegt auch die anderen Anlagen auf den Geländen der Initiative und ist, so Matthias Bielor, jeden Tag mit größtem Engagement dabei, auch weil er sich der Sache verbunden fühlt:

„Unsere Arbeit lebt von den Kindern, die hierher kommen, aber auch von den Erwachsenen, die hier Selbstbe-

Spielplatzinitiative Marzahn e.V.

Der Verein Spielplatzinitiative Marzahn ist ein freier Träger der Jugendhilfe und als gemeinnützig anerkannt. Mit unseren Projekten möchten wir die Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Freizeitbereich fördern und die von uns geschaffenen sozialpädagogischen Freizeitstätten mit ihren offenen Angeboten etablieren und allen Interessierten zugänglich machen. Die Spielplatzinitiative Marzahn e. V. engagiert sich in unterschiedlichen Projekten, u. a.:



Kontakt

Spielplatzinitiative Marzahn e.V.
Eichhorster Str. 1b, 12689 Berlin
Telefon und Fax: (030) 93 31 715
E-Mail: spielnim@arcor.de oder bielor-spielplatzinitiative@email.de
Vorsitzender: Matthias Bielor

Unser Spendenkonto

Spielplatzinitiative Marzahn e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
Kontonummer: 33 93 100, BLZ:100 20 500

wusstsein finden, die ihre Aufgaben finden. Alexander, ein Spätaussiedler – wenn Du dem einen Rasenmäher in die Hand gibst, hört er erst auf, wenn der Sprit alle ist.“

Jeden einbinden im praktischen Tun. So könnte man das Credo der Spielplatzinitiative vielleicht am Trefflichsten beschreiben, denn die Plätze sind eben mehr als „nur“ Spielorte. Viele Feste werden hier ausgerichtet. Das bekannteste ist der Roma-Kulturtag, da kommen hunderte Menschen auf den Platz, auch Polit-Prominenz und Journalist/innen. Es gibt langjährige und enge Kooperationsbeziehungen zu Migrantenselbstorganisationen wie dem Roma-Kulturprojekt, der „Reis-trommel“ oder Vision e.V., dem Verein der Spätaussiedler – alle sind dann dabei. Die Spielplätze werden bei solchen Gelegenheiten zu Treffpunkten für Menschen verschiedener Milieus, mit unterschiedlicher Herkunft und, gelegentlich, auch mit recht unterschiedlichen Auffassungen zu verschiedenen Themen. Gerade das findet Bielor spannend. Nicht immer läuft alles glatt, stets aber ist man hinterher um eine Erfahrung reicher und freut sich auf das nächste Fest, wo man dann eben etwas anderes ausprobiert. Interkulturalität – das bedeute, sich miteinander auseinanderzusetzen, gerade dann, wenn man nicht einer Meinung ist.



Spielplatzinitiative Marzahn

„Es geht nicht immer ohne Konflikte ab. Es war auch immer so, dass die, die zuletzt gekommen sind, von denen, die kurz vorher angekommen sind, nicht nur mit offenen Armen aufgenommen werden. Ich erinnere mich an einen früheren Kulturtag, der auch auf einem der Spielplätze stattgefunden hat. Da gab es dann Streit zwischen den Russen und den Roma. Eigentlich hätten wir danach abrechnen und sagen müssen – das war das letzte Mal. Aber das wäre total falsch und das wären ja nicht wir.“

Der jüngste Roma-Kulturtag, so Bielor, sei dann „der beste gewesen, den wir je hatten“. Überhaupt zähle, dass man etwas miteinander macht und was am Ende dabei herauskäme, denn:

„Alles, was wir uns ausdenken, ist am Ende anders, als wir geplant hatten. Aber nicht zwingend schlechter. Und Scheitern gehört auch zum Erfolg.“

So finden sich in seiner Erzählung einige Berichte über Entwicklungen der letzten Jahre. Viele aus seinem Umfeld hier seien anfangs gegen die Geflüchteten gewesen, die seit 2015 neu nach Marzahn kamen, manche haben dies auch deutlich geäußert. Aber davon lässt man sich wenig beeindrucken bei der Spielplatzinitiative.

„Hier laufen viele mit Klamotten der rechten Szene herum. Auch bei manchen von unseren Unterstützern ist das so. Das kann ich erst-

Es geht nicht immer ohne Konflikte ab.



Spielplatzinitiative Marzahn

mal nicht ändern, schon gar nicht, wenn ich versuche, sie politisch zu belehren. Was mache ich also? Ich nehme sie mit. Ich nehme sie mit ins Flüchtlingsheim zum Beispiel. Das finden sie erstmal total blöd. Ich sage dann immer: ‚Ich komme ja mit, passiert Dir ja nix‘. Und dann sehen sie, wie die Leute da sich freuen und auf einmal geht da ganz viel. Die helfen, die Sachen hochtragen und jetzt melden sie sich von allein, weil sie helfen möchten und kümmern sich. Nur so bekommt man das hin. Einfach mitnehmen, gucken, Emotionen und so.“

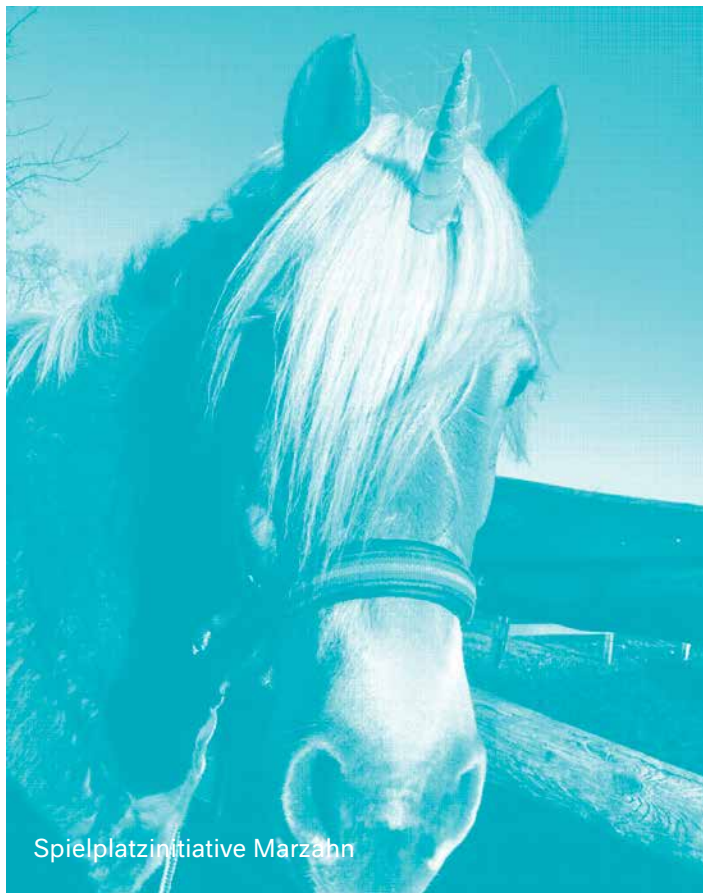
Auf der Ebene des persönlichen Kontakts funktioniert so manches, was sonst schwierig oder unmöglich er-

scheint. Frauen, die eigentlich gegen die Unterbringung Geflüchteter im Bezirk waren, stricken nun zusammen Socken, weil sie bei einem Besuch der Unterkunft gesehen haben, dass Kinder dort im Winter barfuß in ihren Schuhen laufen. „Kinder sind Kinder“ sagen sie dann, wenn sie darauf angesprochen werden. Matthias Bielor geht davon aus, dass er die großen Zusammenhänge durch seine Arbeit nicht beeinflussen kann, aber das ist auch nicht sein Anspruch.

„Ich will ja niemanden ändern“, sagt er – und stapelt damit offenkundig ziemlich tief, denn sein Verein und die Engagierten dort dürften bei einigen Menschen deutliche Eindrücke und auch Veränderungsimpulse hinterlassen haben.

Da ist z.B. die Schule in unmittelbarer Nachbarschaft einer Unterkunft für Geflüchtete: Eltern waren verunsichert, manche auch wütend, die Schule fürchtete rückläufige Anmeldungen. Die Spielplatzinitiative reagierte und bat einige Jungs aus der Willkommensklasse einer anderen Schule, 15, 16 Jahre alt, auf den Platz. Zwei Tage lang haben sie mit den jungen Geflüchteten gearbeitet, ihnen gezeigt, wie man Kindergruppen anleitet und die verschiedenen Spielstationen betreut. Dann wurden Schulklassen aus der Schule eingeladen, deren Eltern sich solche Sorgen machten:

„Und dann war beim Lagerfeuer eben Aufsicht durch die Flüchtlingsjungs, bei der Hüpfburg auch, bei den Pferden, wir haben auch 20 Pferde, auch. Wir ha-



Spielplatzinitiative Marzahn

ben Sportspiele gemacht, da wurden die Mannschaften gemischt. Es war der Hammer. Keinen Cent haben wir für die Veranstaltung bekommen, weil es wohl in kein Raster passte. Aber die Leute sind mir glücklich vom Hof gelaufen. Alle.“

Dieses spontane Projekt ist ein großer Erfolg. Die größeren Jungs aus der Unterkunft hätten einen tollen Job gemacht, erinnert sich Matthias Bielor. Und die jüngeren Kinder aus der anderen Schule haben auch profitiert, denn „die lassen sich zu Hause dann auch nicht mehr erzählen, dass die Flüchtlinge alle böse sind. Die haben jetzt ihre eigenen Erfahrungen gemacht.“

Die Spielplatzinitiative engagiert sich auch mit verschiedenen Projekten in den Unterkünften für die Geflüchteten. Matthias Bielor ist eines davon besonders wichtig, es geht

um ein Mädchenprojekt mit dem Arbeitstitel „Selbstbewusstsein für Mädchen“. Mit den Jüngeren werden Märchen- und Kinoprojekte realisiert. Sie lernen die Sprache über Filmvorführungen und man wertet die Filme hinterher gemeinsam aus, das übt das freie Sprechen. Für die Älteren gibt es Open-Stage-Projekte. Eine Gruppe kurdischer Mädchen hat eine Choreographie erarbeitet, singt und tanzt, tritt damit auch öffentlich auf. Das, so Bielor, sei eine tolle Entwicklung und ein guter Beitrag für ein wachsendes Selbstvertrauen. Zu verschiedenen Gelegenheiten im Quartier treten die Mädchen auf, auch gemeinsam mit anderen Gruppen aus benachbarten Jugendeinrichtungen. Man macht also etwas zusammen, trifft sich backstage und ist – als Künstler/in – auf einmal in einer anderen Rolle. Matthias Bielor sieht die Erfolge der gemeinsamen Ar-

Es war immer vollkommen normal, dass die Kinder der Zugezogenen hier sind.

beit dann mitunter auch an unerwarteten Stellen.

So sagten die Mädchen kurzfristig einen geplanten Auftritt ab. Hintergrund waren Befürchtungen, dass die vielen Foto- und Videoaufnahmen, die von Besuchern der Feste gemacht werden, irgendwo im Netz kursieren. Die Eltern der Mädchen fanden das schwierig. Das, so Bielor, sei ihnen vorher nicht klar gewesen. Und dann passierte folgendes:

„Ich sagte dann: ‚Ich fände es aber sehr schön, wenn Ihr auftreten würdet, ist doch alles so gut vorbereitet.‘ Da baut sich das junge Mädchen, eine Kurdin, vor mir auf und sagt: ‚Hör mal, Matthias, steh ich auf der Bühne oder Du? Das entscheiden wir doch selbst, was wir möchten oder nicht.‘ Total richtig – und so selbstbewusst, das wollten wir ja erreichen!“

Viele bewährte pädagogische Konzepte lassen sich im praktischen Tun der Spielplatzinitiative entdecken: Umwelt- und Ernährungsbildung, Erlebnispädagogik, Begegnungsansätze, politische Bildung, interkulturelle Arbeit, Diversity. Aber solche Begriffe benutzt Matthias Bielor selten. Zu „kopflastig“ ist ihm dies, zu überspannt und vor allem: Ausdruck eines Denkens in Förderlogiken und Antragslyrik. Das ist nicht seins, über die bürokratischen Hürden bei der Einwerbung von Projektmitteln kann er sich ausgiebig ärgern:

„Für ein paar hundert Euro seitenlange Anträge auszufüllen – und dann die Abrechnung erst, wer denkt sich so etwas aus? Das ist doch in der Ehrenamtlichkeit gar nicht zu leisten. Es zählt doch, was konkret gemacht wird und mit wem es gemacht wird, dass man mit Lust dabei ist und dass man lernen kann aus seinen Erfahrungen.“

Ärgerlich wird er auch, wenn man ihn auf das vermeintlich neue Thema „Engagement für die Geflüchteten“ in Marzahn-Hellersdorf anspricht. Den Bezirk und seine Bewohnerschaft sieht Bielor nämlich in einer langen Tradition im Bereich Zuwanderung und Integration:

„Es wird immer so getan, als würde das Engagement für die Geflüchteten jetzt hier etwas Besonderes sein bei der Spielplatzinitiative. Seitdem es die Initiative gibt, gab es Zuge-reiste: Es kamen als erste die Vietnamesen. Die feiern jetzt dreißig-jähriges Jubiläum. Dann kamen die Spätaussiedler, 25.000, dann die Roma, ca. 250 Familien. Jetzt sind eben arabische Kinder hier, kurdische. Es war immer vollkommen normal, dass die Kinder der Zuge-reisten hier sind.“

Diese Normalität im Zusammenleben, zusammen Spielen, zusammen Erfahrungen machen, darum geht es Matthias Bielor und der Spielplatzinitiative. Man darf gespannt sein, welche

Projekte sie in der Zukunft noch ausprobieren werden – an Motivation und Ideen mangelt es jedenfalls nicht:

„Wir wollen die Leute einfach in einem anderen Kontext zusammenbringen. Mehr geht nicht. Es geht nicht über die großen Ziele, man muss das immer im Kleinen machen. Ich bin für Mikroprojekte und Mikrodemokratie. Einfach was tun miteinander, sich auch mal streiten, das gehört dazu.“

Geflüchteten- unterkunft – Ehrenamt in der „MUF“

**Ein Gespräch mit Tinka Schmidt,
im Haus Babylon in der Kinder-
und Jugendarbeit tätig.**

Marzahner MUF macht uff“ – unter diesem Stichwort brachte der rbb Anfang Februar 2017 einen Beitrag zur Eröffnung der ersten Modularen Unterkunft für Geflüchtete in Berlin-Marzahn, kurz „MUF“ genannt. Es handelt sich um einen viergeschossigen Fertighauskomplex mit drei Gebäuden, die Apartments sowie Doppelzimmer mit Gemeinschaftsräumen beherbergen. Die drei modernen Gebäude umrahmen einen zentralen Hof, auf dem sich ein großer Spielplatz befindet. Auf dem Hof gibt es auch kleine Blumenbeete, die sollen ab dem nächsten Frühjahr gemeinsam bepflanzt werden.

Aktuell leben hier, in der Wittenberger Straße, ca. 450 Bewohner/innen – allein reisende junge Männer, Familien und über 100 Kinder und Jugendliche. Die meisten von ihnen kommen aus Syrien und Afghanistan.

Die Eröffnung der „MUF“ ging durch die Presse, auch, weil es der erste Neubau ist, der für Geflüchtete in Berlin errichtet wurde. Die Nutzungsmöglichkeiten der Gebäude sind variabel – mit einer geplanten Nutzungsdauer von bis zu hundert Jahren können sie durch kleinere Umbauten später auch anders genutzt werden, etwa als Wohnheim für Studierende. Betreiber der Unterkunft ist ein ausländisches Unternehmen – die norwegische Gruppe HERO Norge – auch das ist ein Novum in diesem Feld. Die Gemeinschaftsunterkunft in der Wittenberger Straße ist auch der Arbeitsplatz von Felicitas Mann. Die junge Frau, die selbst längere Zeit in Marzahn lebte, ist hier seit einigen Monaten als Ehrenamtskoordinatorin beschäftigt. Die studierte Sinologin, Islamwissenschaftlerin und Völkerkundlerin war schon vorher in der Flüchtlingsarbeit tätig und kennt sich auch mit den Verwaltungsaufgaben gut aus.

Marzahn-Impressionen

Zwischen Stadt und Land
Kühle Wuhle-Kuhle
Balkonentstampter Kletterfelsen
Wildschweingeplügte weite Wiesen
Pastors Freiluft-Tafel
Kaminers Asyl-Platte
Idyll aus Rieselfeldern
Reisduft, Kebab und Wodkaflaschensplitter
Geplapper mandeläugiger Wonneproppen.

Felicitas Mann ist zuständig für alle Ehrenamtlichen, die sich in der Unterkunft bzw. in der Begleitung der Bewohner/innen engagieren möchten. Darüber hinaus koordiniert sie die Netzwerkarbeit und fungiert als Ansprechpartnerin für freie Träger und Initiativen im Umfeld der Einrichtung. Sie pflegt die Kontakte, prüft Angebote, entscheidet, welches Vorhaben

infrage kommt und wie etwas umgesetzt werden könnte. Sie unterstützt die Öffentlichkeitsarbeit und wirbt bei den Bewohner/innen für die verschiedenen Angebote im Haus und darüber hinaus. Insbesondere die Förderung der Deutschkenntnisse der Bewohner/innen liegt ihr sehr am Herzen:

„Integration durch Sprache ist uns sehr wichtig. Ohne das wird es ihnen hier nicht gut gehen. Wir haben eine Kooperation mit der Volkshochschule aufgebaut, dadurch können jetzt einige Sprachkurse hier im Haus stattfinden, so dass auch Frauen mit kleinen Kindern daran teilnehmen können. Das Angebot wurde auch insgesamt ausgeweitet, so dass nicht nur diejenigen mit einem geklärten Aufenthaltsstatus teilnehmen können sondern auch alle anderen.“

Das Deutschsprechen im Alltag ist vielen Bewohner/innen der Unterkunft ein wichtiges Anliegen, man wünscht sich Kontakt zur deutschsprachigen Bevölkerung. Hier kommen wiederum die Ehrenamtlichen ins Spiel. In der ersten Zeit des großen Flüchtlingsstroms habe es eine große Zahl von Freiwilligen ge-

HERO Unterkunft

HERO Norge wurde vor 30 Jahren in Norwegen gegründet. Das Unternehmen, heute Skandinaviens größter Betreiber von Flüchtlingsunterkünften, verfügt über einige Erfahrung im Betrieb von Geflüchtetenunterkünften wie auch in der Qualifizierungs- und Integrationsarbeit. Ahmed Bozgil, der 1986 als politischer Flüchtling aus der Türkei nach Norwegen kam, baute die Organisation mit auf und war in Norwegen lange Jahre selbst als Heimleiter tätig. Die Perspektiven der Geflüchteten und insbesondere die Partizipationsmöglichkeiten spielen im Unternehmenskonzept seither eine zentrale Rolle:

Im Betriebskonzept von HERO ist unser Ausgangspunkt eine grundlegende positive Haltung zu jedem Asylsuchenden, dem wir begegnen. Wir begegnen jedem einzelnen Bewohner in unseren Flüchtlingsunterkünften mit Offenheit, Gleichwertigkeit und Professionalität. Wir sehen den Bewohner als einen Menschen mit Ressourcen und Möglichkeiten. Eine HERO-Unterkunft setzt immer den Bewohner in den Mittelpunkt. Wir wollen die Bedürfnisse des Bewohners wahrnehmen und eine gute Wohnumwelt für alle in der Unterkunft schaffen. Unser Ziel ist es, dass jeder einzelne Bewohner gesehen wird und Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme, echten Einflussnahme und Entwicklung erhält. [Selbstverständnis der HERO Group: <http://herounterkunft.de/bewohner-im-mittelpunkt>]

Kontakt:

HERO Gemeinschaftsunterkunft Berlin Marzahn
Wittenberger Str. 16, 12689 Berlin
Tel.: (030) 89 54 63 25
E-Mail: GUWittenberger_str@hero.no
Leitung: Udo Lindner
Ehrenamtskoordinatorin: Felicitas Mann

Die Ehrenamtlichen sind da eine enorme Hilfe.

geben, die sich engagiert haben, erinnert sich Frau Mann. Nun sind es weniger; das sei aber völlig normal – wenn die akute Lage bewältigt scheint, dann ebbt eben auch das Interesse etwas ab.

Es sind aber auch viele geblieben, im Engagement, und das ist gut so, denn der Bedarf an Unterstützung ist nach wie vor da. Etwa 18 bis 20 Ehrenamtliche helfen regelmäßig in der Unterkunft mit, das ist nicht wenig. Darunter sind einige, die sich schon in den Notunterkünften engagiert hatten, in denen viele Bewohner/innen untergebracht waren, bevor sie in die Wittenberger Straße kamen. Sie haben „ihre Flüchtlinge“ schon dort begleitet. Nun

ist eine große persönliche Bindung da, und die Ehrenamtlichen – viele Frauen, im Berufsleben stehend oder in Rente – nehmen auch längere Fahrzeiten in Kauf, um weitermachen zu können.

Insbesondere die Kinderbetreuung wurde anfangs durch Ehrenamtliche abgedeckt, da zunächst noch keine professionelle Betreuung vor Ort war. Jetzt sind hier mehrere Kinderbetreuer/innen regulär tätig. Dafür gibt es andere Bereiche, in denen das ehrenamtliche Engagement nun eine zentrale Bedeutung hat: die Hausaufgabenhilfe für Kinder und Jugendliche. Diese sind an ihren Schulen mittlerweile im Regelunterricht angekommen. Manche kommen gut zurecht, andere weniger. Dabei sind es nicht unbedingt die Deutschkenntnisse, die Schwierigkeiten bereiten:

„Die Kinder hier sprechen sehr gut deutsch mittlerweile, sie können sich sehr gut verständigen. Aber die Fächer, wo es mitunter keine Vorbildung gab – Mathematik, Biologie oder auch: Wie lernt man das Lernen, wenn man noch gar nicht in der Schule war? Manche kommen da nicht so schnell mit. Die Ehrenamtlichen sind da eine enorme Hilfe, da freuen wir uns auch immer

über neue Interessierte. Es ist aber auch ein Bereich, wo es ganz wichtig ist, dass die Leute langfristig dabei bleiben und Kontinuität gewährleisten.“

Einmal wöchentlich findet die Hausaufgabenhilfe in der Unterkunft statt und ist sehr gefragt unter den Kindern und Jugendlichen. Es gibt aber auch andere Angebote, die hier von den Freiwilligen realisiert werden. Der „Frauenraum“ etwa, der regelmäßige Gesprächs- und Begegnungsangebote vorhält oder Sport- und Bastelaktionen.

Felicitas Mann unterstützt das Engagement der Freiwilligen, indem sie ihm einen Rahmen gibt. Sie bietet Vernetzungsrunden an und Austausch untereinander. Sie sorgt dafür, dass der Informationsfluss läuft und Fragen und Probleme angesprochen werden können. Nicht immer, so die Erfahrungen der Koordinatorin, gelingen die geplanten Vorhaben aber so wie angedacht. Das Paten-Modell etwa habe sich als besonders anspruchsvoll erwiesen. Wenn Ehrenamtliche sich als Pat/innen für einzelne Bewohner/innen zur Verfügung stellen, birgt das große Chancen. Hier ist eine ganz individuelle Begleitung möglich, die auf einem



langfristigen Beziehungsaufbau basiert. Gerade die hierfür benötigten Zeitreserven unterschätzen allerdings viele Freiwillige zunächst – das kann dann auch zu Abbrüchen führen. Aber dafür gibt es längst eine Lösung, man hat aus den ersten Erfahrungen gelernt:

„Wir versuchen daher, Interessierte, die noch keine Erfahrungen in der Flüchtlingsarbeit haben, zunächst in die bestehenden Projekte der Einrichtung zu integrieren, damit sie sich orientieren können, erfahren, mit wem sie es zu tun haben, welche Aufgaben und auch Zeitbudgets einzuplanen sind. Daraus können sich dann Patenschaften entwickeln, die Bestand haben.“

Die meisten Bewohner/innen wünschen sich jemanden, mit dem sie deutsch sprechen und etwas unternehmen können, auch außerhalb der Unterkunft. Am besten wären Gleichaltrige, aber dies, so Frau Mann, sei gerade für die jungen Männer nicht immer leicht zu realisieren. An Werbung für neue Ehrenamtliche mangelt es nicht. Es gibt und gab auch in der Vergangenheit immer wieder Gelegenheiten für Außenstehende, die Unterkunft und ihre Bewohner/innen, das Konzept und die Projekte hier kennenzulernen: den Tag der offenen Tür oder das Sommerfest beispielsweise, wo auch alle Anwohner/innen eingeladen waren. Viele haben dieses Angebot genutzt und erkundigen sich nun immer mal wieder, ob gerade Sachspenden gefragt sind oder ob man sonst etwas benötige.

Insgesamt ist Felicitas Mann sehr zufrieden mit der Art und Weise, wie die Unterbringung in das Umfeld hineingewachsen ist. Die Angst vor dem Unbekannten habe sich gelegt, jetzt ist die Normalisierung eingetreten und man gewöhne sich aneinander.

Das liegt sicher auch an der professionellen Struktur, mit der die Unterkunft aufwartet: Neben der Ehrenamtskoordinatorin und Kinderbetreuer/innen sind hier drei Sozialarbeiter/innen fest angestellt. Sie kümmern sich um Übersetzungen, Behördengänge, Arztbesuche. Auch die Versorgung mit wohnortnahen Schul- und Kitaplätzen gehört zu ihren Aufgaben. Die Rechtsberatung kommt regelmäßig in das Haus, ebenso wie eine Bildungsberaterin, die sich um Berufsorientierung und Ausbildungseinstieg für die Jugendlichen kümmert. Alle diese Angebote verfolgen dabei aber vor allem das Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe, das ist Felicitas Mann und ihren Kolleg/innen besonders wichtig:

„Wir verstehen uns aber nicht als das Sekretariat für die Bewohner/innen. Wer gut deutsch spricht, sollte seine Termine auch selber ma-

chen. Wir üben solche Gespräche gern mit den Bewohnern und dann schauen wir, ob es geht. Es nutzt ihnen wenig, wenn wir ihnen alles abnehmen, denn spätestens wenn sie ausziehen, sind sie auf sich allein gestellt. Wir möchten sie auf das Leben da draußen so vorbereiten, dass sie wirklich selbständig leben können hier.“

Auch die vielen Möglichkeiten, die die im Quartier benachbarten Träger und Initiativen vorhalten, sind Teil der Integrationslandschaft. Da ist der Jugendclub Betonia, der „Kinderkeller“ im Kulturhochhaus, das „Kiek in“ mit dem Stadtteilzentrum, die Jugendfreizeiteinrichtung „UNO“, das neue BENN⁸-Projekt. Aus diesen Zusammenhängen heraus entwickeln sich fruchtbare Kooperationen, aus denen dann wieder konkrete Projekte entstehen. So ist mit Unterstützung von BENN ein Projekt an der benachbarten Schule entstanden. Die Schule, die direkt an die Unterkunft grenzt, gestaltet ihre Sporthalle neu. Nun gibt es dazu ein gemeinsames Graffiti-Kunstprojekt. Auch mit dem Kinderkeller gibt es gemeinsame Vorhaben, wie auch mit den Jugendfreizeiteinrichtungen. Wichtig ist Frau Mann dabei, dass es sich nicht um gesonderte „Flüchtlingsprojekte“ handelt sondern immer um Integrationsangebote:

„Für uns ist es das wichtigste, die Menschen hier in die Regelstrukturen hineinzuführen. Also kein Extraprojekt für die Geflüchteten, sondern wir bemühen uns darum,

Es können sich Patenschaften entwickeln, die Bestand haben.

dass sie die regulären Angebote, die auch von Deutschen besucht werden, nutzen. Weil es dadurch zu einem Austausch kommt und weil man auch nicht immer als Flüchtling angesprochen und wahrgenommen werden möchte. Da hat sich inzwischen aber auch viel getan und viele Projektträger haben einiges ausprobiert und gemerkt, was gut funktioniert.“

So ist Felicitas Mann zu Recht froh über das, was sich in kurzer Zeit alles entwickelt hat, und freut sich über die Anerkennung, die die gemeinsame Arbeit findet. Besonders schön sei es, das große Engagement zu sehen, das die Menschen hier erbringen. Für die Zukunft wünscht sie sich aber:

„... natürlich immer noch mehr Ehrenamtliche, die hier verbindlich und regelmäßig mitmachen. Ich

finde es aber auch klasse, wenn Leute einmalig mal etwas machen, bei Events, da einfach mal reinschnuppern und selber schauen, wie das denn so läuft. Ich finde es schade, wenn die Menschen nur auf Medien oder Gerüchte hören, sich aber nicht selbst ein Bild machen. Wir freuen uns hier immer über Besuch, bei uns kann man einfach vorbeischaun und mit eigenen Augen sehen, was hier so los ist.“

-
- 7 Gedicht von Doris Weißen, aus dem Band „Das große Berlin-Gedicht“, herausgegeben von Matthias Kniep und Thomas Wohlfahrt, erschienen bei der be.bra verlag GmbH, Berlin 2011, S.26.
- 8 Projekt „BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften“

Ein Ort mit vielen Funktionen – die Stadtteilbibliothek „Heinrich von Kleist“

Hier in der Stadtteilbibliothek Marzahn ist er entstanden, jener Teil des „Großen Berlin-Gedichts“, der den Bezirk Marzahn-Hellersdorf aus der Perspektive seiner Bewohner/innen portraitiert. Marina Georgi, Leiterin der Heinrich-von-Kleist-Bibliothek, hat dem Ganzen Raum gegeben – buchstäblich und im übertragenen Sinne. Kultur ist ihr wichtig, Lyrik liegt ihr besonders am Herzen, genau wie die Menschen hier in Marzahn-Hellersdorf. Da lag es nahe, die Gruppe der Laien-Dichter/innen unter fachlicher Begleitung von Valeri Scherstjanoi in der Stadtteilbibliothek zu versammeln. Die acht Autor/innen leben hier, sie stammen aus Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Thüringen, Mecklenburg, Baden-Württemberg, aus Russland und aus Kuba. Auch Marina Georgi hat selbst einen Beitrag verfasst, ein Gedicht, das einen sehr persönlichen Blick auf den Stadtteil preisgibt: Drei Frauen, neben Marina Georgi Frau Sa-

bine Bünger und Frau Barbara Helmdag, sind in der Heinrich-von-Kleist-Bibliothek an der Havemannstraße in Marzahn tätig. Sie bestellen Medien, wachen über die Bestände, achten darauf, dass das Angebot zur Nachfrage passt. Sie reden mit den Nutzer/innen, nicht nur über die Ausleihfristen, planen Veranstaltungen und bringen Autor/innen aus aller Welt nach Marzahn. „So viel mehr als Bücher“ – unter dieser Überschrift widmete das Stadtteilmagazin1 Marzahn Nord-West unlängst der Bibliothek einen eigenen Beitrag und stellt sie als einen derjenigen zentralen Orte im Sozialraum vor, der vielfältige Möglichkeiten auch jenseits des Alltagsgeschäfts für die Menschen hier bereithält. Auch zum Thema „Interkulturelles“ hat die Bibliothek einiges im Angebot. Marina Georgi und ihre Kolleginnen stellen uns ihre Bibliothek mit den vielen Funktionen vor:

Marina Georgi

Wir sind eine Stadtteilbibliothek, doch leider viel zu klein, unser Versorgungsschwerpunkt ist Marzahn Nord-West und Umgebung. Wir sind eine Einrichtung für Erwachsene und Kinder. Wir haben einen Schwerpunkt für Kinder – vom Vorschulalter bis ca. 12 Jahren. Ein zweiter Schwerpunkt sind die Zielgruppen ab 40 Jahren aufwärts, insbesondere die Senior/innen.

Als Stadtteilbibliothek arbeiten wir im Verbund der öffentlichen Bibliotheken. Anders als die Hauptbibliothek „Mark-Twain“ an der Marzahner Promenade und die Mittelpunktbibliothek „Ehm Welk“ in Marzahn-Hellersdorf versorgen wir insbesondere die unmittelbaren Nachbarschaften im Sozialraum. Neuanschaffungen richten wir

Hier sagte ich „Ja“ ...

Nie wollt' ich Dich betreten,
schon gar nicht in Dir leben.

Hier sagte ich „Ja“, im weißen Gewande
stampfte mit den Kleinen durch die Modderpampe.

Die Bäume grünen,
Ideale mit den Wolken ziehen.

Hier sagte ich „Ja“, im grauen Plattenlabyrinth,
wo die Touris staunend durch die Straßen stolpern.

Es singen viele, ihr – mir, ein fremdes Lied,
im Winter man die Tschapkas sieht.

Hier sagte ich „Ja“ – am Rande der Stadt,
wo meine Füße noch immer dich durchstreifen, Tag und Nacht.⁹

an den Bedürfnissen und Wünschen der Besucherinnen und Besucher aus. Wir reagieren mit unserem Angebot und mit unseren Öffnungszeiten – wir haben an fünf Tagen in der Woche geöffnet – auf die Nachfrage und die Möglichkeiten der Menschen hier, direkt vor Ort.

Bei uns gibt es vor allem Freizeitliteratur und Ratgeberliteratur. Ca. 18.500 Medien gehören zum Bestand der Bibliothek, das sind Bücher, DVDs, CDs, Zeitschriften und konventionelle Spiele für Kinder und die ganze Familie.

Jung und Alt

Kinder und Ältere zählen zur aktivsten Benutzergruppe der Bibliothek. Deshalb ist es wichtig, dass die Bibliothek fußläufig erreichbar ist. Es gibt einen Bücher-Bringdienst für Ältere, die es nicht mehr allein in die Bibliothek schaffen, unser Angebot aber trotzdem nutzen möchten.

Als Bildungspartner für Leseförderung sieht die Bibliothek ihren Schwerpunkt in der Zusammenarbeit mit Schulen und Kitas. Kita-Gruppen können in regelmäßigen Abständen das Angebot zur Lese- und Sprachförderung nutzen und für die Klassenstufen eins bis sechs gibt es Programme zur Bibliothekseinführung. Die Kinder haben einen eigenen Bereich mit großengerechten Tischen und Stühlen, sowie einer kleinen Bühne, die im Alltag als Sitzmöglichkeit dient. Die Schulen kön-

nen bei uns ihre Vorlese-Wettbewerbe durchführen. Unsere kleine Bühne lässt sich dafür wunderbar nutzen.

Unsere Bücher sind alle in einem sehr guten Zustand, das ist gar nicht selbstverständlich. Uns ist das sehr wichtig, denn wir möchten unseren Kindern das Lesen nahe bringen, da müssen die Bücher auch schön anzu- sehen und nutzbar sein. Das verstehen die Kinder und sie gehen ausgesprochen pfleglich mit den ausgeliehenen Büchern um.

Solidarität mit der Stadtteilbibliothek

Die am 9.Dezember 1994 eingeweihte Bibliothek erlebte bereits die zweite Wiedereröffnung. Im Jahr 2004 war sie von Amts wegen „endgültig“ geschlossen worden. Erhebliche Bürgerproteste haben jedoch erwirkt, dass die Bibliothekstür wieder geöffnet werden musste. Das war einmalig in Berlin. Die Menschen hier haben so für uns gekämpft, dass wir den Eindruck hatten, wir müssen ihnen etwas zurückgeben und zeigen, dass sich ihr Einsatz gelohnt hat. Das war der Beginn unserer Reihe von Lesungen. Gleich die erste Veranstaltung war komplett ausgebucht.

Seit fünf Jahren veranstalten wir nun die Lesungen in der Reihe „Live bei Kleist“, da präsentieren wir Autor/innen aus aller Welt. Wir sind Partner des Internationalen Literaturfestivals, im September findet dazu jedes Jahr eine größere Veranstaltung statt. Es waren schon Autor/innen aus Polen, Österreich, den USA und Kanada hier. Das ist immer sehr gut besucht. Aber auch die „normalen“ Lesungen sind sehr beliebt.

Kooperationen und Partnerschaften

Diese Veranstaltungen können wir realisieren, weil wir Honorarmittel in Anspruch nehmen, u.a. aus dem Berliner Autoren-Lesefonds. Es gibt auch Unterstützung aus anderen Bereichen: Mit der DeGeWo, unserer Vermieterin, arbeiten wir sehr gut zusammen. Die DeGeWo sponsert die Bibliotheksausweise für ihre Mieter/innen, das ist ein tolles Angebot.

Wir sind Partner der Berliner Märchentage, da gibt es im Rahmen einer Themenwoche auch immer besondere Veranstaltungen für die Kinder. Zugleich sind wir auch Partner des Krimi-Marathon Berlin-Brandenburg, auch dazu machen wir jedes Jahr eine Veranstaltung. Wir sind mittlerweile auch bei den Autor/innen sehr gefragt – es gibt mehr Anfragen zu Lesungen, als wir realisieren können. Mit der Welthungerhilfe gibt es eine langjährige Kooperation; hier finden mehrmals im Jahr Veranstaltungen mit einem Referenten aus Mali statt, der von den dortigen Lebensbedingungen, dem Bildungssystem und vielem mehr berichtet.

Die Heinrich-von-Kleist-Bibliothek ist auch an einem Projekt für Senior/innen beteiligt. Das trägt den Titel „Gemeinsam statt einsam“. Bei uns in der Bibliothek findet zwei Mal im Jahr das Themenfrühstück statt. Auch beim jährlichen „Tag der Älteren“ sind wir mit dabei. Im Rahmen einer Steuerungsrunde zu diesem Projekt können wir sehr schnell Absprachen treffen mit anderen Vereinen und Projekten und damit auch gezielt auf Nachfragen und Bedarfe dieser Zielgruppe reagieren.

**Stadtteilbibliothek
Heinrich von Kleist**
Havemannstraße 17B
12689 Berlin
Tel.: (030) 93 39 380, Fax: (030) 93 39 380
E-Mail:
bibl.service@ba-mh.berlin.de
Facebook: www.facebook.com/
HeinrichvonKleistBibliothek

Leitung: Marina Georgi
Öffnungszeiten: Montag
und Dienstag 13:00 – 18:00
Mittwoch 09:00 – 14:00
Donnerstag 13:00 – 19:00
Freitag 09:00 – 14:00

Im Stadtgebiet Marzahn Nord-West sind wir gut vernetzt, u.a. in der Vernetzungsrunde „Kinder und Jugend“, bei der alle Vereine aus dem Kiez mit dabei sind. Dadurch ist es für uns sehr leicht, Kooperationen einzugehen und gemeinsame Aktionen durchzuführen, etwa beim Stadtteilstadt auf dem Barnimplatz. Wir unterstützen viele Vereine und Träger hier im Stadtteil mit Medien, die sie gerne für ihre soziokulturellen Angebote nutzen.

Verbundenheiten

Die Besucher/innen unserer Bibliothek fühlen sich sehr eng mit uns verbunden. Wir kennen viele Lebensgeschichten, für manche unserer Nutzer/innen gehört der Besuch bei uns zum regelmäßigen Wochenrhythmus. Es gibt viele, die die Angebote unserer Bibliothek wichtig finden und die uns auch ganz konkret unterstützen.

Es gab da eine Situation vor einiger Zeit, da hat die Bibliothek einen neuen Fußboden bekommen. Das bedeutete, die ganzen Bücher hätten eingepackt

und weggetragen werden müssen. Das sind wirklich schwere Kisten und das hätte uns drei Frauen hier vielleicht überfordert. Da hatten wir die Idee, einen Aufruf zur Ausleihe zu starten, jede/r Nutzer/in kann 60 Medien auf einmal ausleihen. In der Wochenzeitung gab es die Notiz „Bücher suchen Asyl“. Es kamen dann so viele Leute, teilweise mit Rollkoffern, und haben ihre 60 Bücher mitgenommen. Sie haben unseren Büchern für diese Zeit ein Obdach gegeben. Es kamen sogar Menschen, die noch gar keine Nutzer waren, die haben dann noch 10 Euro Anmeldegebühren gezahlt, nur um uns helfen zu können. Wir haben uns mit einer eigenen Veranstaltung bei unseren Bücher-Pat/innen bedankt.

Bibliothek der vielen Themen und Sprachen

Ein wichtiges Angebot ist der interkulturelle Bestand, der den Leserinnen und Lesern mit Migrationshintergrund, neben Sprachkursen, eine Fülle an Medien in den Sprachen russisch und vietnamesisch (auch zweisprachig) bietet. Als Anschubfinanzierung für den Medienbestand für diese Zielgruppen konnten wir Mittel der Sozialen Stadt in Anspruch nehmen, das war sehr wichtig.

Insbesondere die Nachfrage nach russischsprachigen Medien ist groß, da könnten wir das Angebot durchaus noch ausweiten. Mit dem Vision e.V., dem Verein der Spätaussiedler, haben wir sehr gute Kooperationsbeziehungen.

Die Bibliothek unterhält auch einen besonderen Medienbestand für Sinti und Roma, das heißt, wir haben Literatur zu diesem Thema gesondert angeschafft. Wir sind darauf gekommen, weil in Marzahn das Denkmal für die Sinti und Roma ist, die in einem Lager



Russische und vietnamesische Bücher stehen in der Bibliothek

an der Raoul-Wallenberg-Straße von den Nationalsozialisten interniert wurden. Jetzt gibt es auf dem Gelände des ehemaligen Zwangslagers einen „Ort der Erinnerung und Information“.

Unsere Schulen vergeben oft Hausaufgaben zu diesem Thema und die Kinder finden Literatur darüber bei uns, zum Beispiel „Ede und Unku“ oder „Elses Geschichte – Ein Mädchen überlebt Auschwitz“. Wir hatten in der Vergangenheit eine Veranstaltung mit einer Sintessa, Dotschy Reinhardt: „Gypsi – die Geschichte einer großen Sinti-Familie“. Diese Lesung war so gut besucht, dass wir sogar noch eine zweite Veranstaltung mit ihr durchgeführt haben. Seitdem reservieren wir einen Teil unseres Etats für dieses Thema. Das ist ein Teil der Lokalgeschichte hier, genau wie die Themen Flucht und Migration. Auch diese sind Bestandteil der Kinder- und Jugendliteratur, viele Autor/innen beschäftigen sich damit in dem Bemühen, die vielschichtigen Aspekte von Migration und Fremdheit zu thematisieren. Was Eltern dabei noch von ihren Kindern lernen können, erzählt zum Beispiel das Kinderbuch Rafik Schamis „Wie ich Papa die Angst vor Fremden nahm“.

Die Bibliothek als sozialer Raum

Die Bibliothek wird als Kulturzentrum mit attraktiven Veranstaltungsprogrammen wahrgenommen und bietet eine hohe Aufenthaltsqualität. Die Menschen bleiben länger hier, nicht nur, um Bücher auszuleihen. Es gibt Kinder, die machen ihre Hausaufgaben bei uns, weil das zu Hause für manche nicht mehr der Ort ist, wo sie die nötige Ruhe finden. Es kommen auch Kinder hierher, die keinen Bibliotheksausweis besitzen. Deren Eltern müssten hierher kommen, um die Kinder anzumelden, haben daran aber kein Interesse oder kommen einfach nicht dazu. Seit Neuestem gibt es ein freies WLAN hier. Das nutzen insbesondere die Bewohner/innen der Geflüchtetenunterkünfte. Darum kommen sie gern hierher. Hier finden sie Ruhe zum Surfen im Internet. Natürlich wissen sie auch, dass es hier Sprachkurse gibt und die werden sehr gern ausgeliehen.

Die Bibliothek soll ein Ort sein, der für alle offen ist. Die Hemmschwelle für die Nutzung muss niedrig bleiben, damit wirklich alle kommen können. Wichtig ist, im Kontakt mit allen sensibel zu sein. Dazu gehört auch, zu

wissen, wann jemand angesprochen werden möchte und wann nicht. Wir beobachten zunächst und sehen, wer Unterstützung braucht und möchte. Manche, gerade die jüngeren Geflüchteten, besitzen bereits einen Berliner Bibliotheksausweis. Sie möchten gar nicht unbedingt angesprochen werden, sie können das selbst. Wir respektieren das und haben das Regal mit den Sprachkursen ganz zentral in der Nähe des Tresens platziert, so dass es gut zu finden ist.

„Schneewittchen“

Für die Kinder der Geflüchteten aus den Unterkünften wollten wir gern ein spezielles Angebot machen. Dafür haben wir den Aktionsfonds des Ponte-Projekts in Anspruch genommen. So fand im Oktober 2017 „Schneewittchen – ein Erzähltheater“ bei uns statt. Das ist ein Angebot für Kinder, die die deutsche Sprache noch nicht so gut beherrschen. Bei diesem Stück können sie sich den Inhalt über Mimik und Gestik erschließen. Zwei Schauspielerinnen kamen, beide mit viel Erfahrung in der Arbeit mit Geflüchteten, und sie haben das wunderbar gemacht. Mit einer Lein-

Bin an der Wolga geboren

Bin an der Wolga geboren, in einer großen Bauernfamilie
War ein liebes Kind und Enkelin.
Plötzlich wurde der Opa in der Nacht als „Volksfeind“ für immer abgeholt
Der Krieg brach aus, für uns ein langer Weg ins Ungewisse.
Deportation durch Kasachstan nach Sibirien
Die Eltern zu Zwangsarbeit verurteilt.¹¹
Das ist das Schicksal der Wolgadeutschen.

Jetzt wohnen wir in Marzahn.
Marzahn ist ein Stück Natur.
Ich sehe durchs Fenster, die Vögel nisten auf den Bäumen
Ein Eichhörnchen springt von Baum zu Baum.

Ich liebe Marzahn.
Muss nur Frieden sein.¹²



wand und ganz wenig Requisiten sind sie ausgekommen und die Kinder wurden die ganze Zeit mit einbezogen. Unsere Idee war, das Theaterstück in der Bibliothek aufzuführen, um die Menschen aus der Unterkunft noch mehr an unsere Angebote und diesen Ort heranzuführen. Die Kinderbetreuer/innen aus den Unterkünften haben natürlich Leihausweise und sie haben das Märchentheater auch gut beworben. Leider kamen schlussendlich doch keine Kinder aus der Unterkunft. Das hängt wohl mit der Vielzahl der Angebote zusammen, die jetzt an diese Menschen herangetragen werden: Sehr viele Vereine und Projekte engagieren sich dort, und manchmal kommen die Menschen in den Unterkünften nicht hinterher.

Das Theaterstück war für uns dennoch ein voller Erfolg. Es waren viele Kinder da – russischsprachige, polnischsprachige, Kinder der Roma, Kin-

der ohne Migrationshintergrund. Auch den Eltern der Kinder hat das Theaterstück Spaß gemacht und wir alle haben viel gelacht und dabei sogar etwas gelernt.

Ausblick

Für die Zukunft wünschen wir uns, die Bibliothek als einen Ort für Bildung, Kultur und soziale Begegnungen dauerhaft aufrecht zu erhalten. Es wäre schön, wenn unsere Vermieterin, die DeGeWo, uns gewogen bleibt und uns

– wie auch andere Partner und Projekte hier – weiterhin so gut unterstützt. Wichtig wäre auch, dass wir stets einen ausreichenden Etat haben, um den Bedürfnissen der verschiedenen Nutzergruppen wirklich gut entsprechen zu können. Das gilt insbesondere für die neuere Kinder- und Jugendliteratur, aber auch für die Medien in unterschiedlichen Sprachen und für unterschiedliche Nutzergruppen.

Die Heinrich-von-Kleist-Bibliothek steht allen offen und heißt alle herzlich willkommen!

- 9 Gedicht von Marina Georgi, aus dem Band „Das große Berlin-Gedicht“, herausgegeben von Matthias Kniep und Thomas Wohlfahrt, erschienen bei der be.bra verlag GmbH, Berlin 2011, S.27.
- 10 ARIS Stadtteilmagazin, QuartiersBüro Marzahn NordWest und pad gGmbH, Ausgabe 2, 2016, S. 15.
- 11 Zwangsarbeiterarmee
- 12 Gedicht von Nina Gaus, aus dem Band „Das große Berlin-Gedicht“, herausgegeben von Matthias Kniep und Thomas Wohlfahrt, erschienen bei der be.bra verlag GmbH, Berlin 2011, S.24.

30 Jahre vietnamesisches Leben im Bezirk – Reistrommel e.V.

Seit 1993 gibt es den Verein Reistrommel e.V. in Marzahn-Hellersdorf; er setzt die Arbeit des Beratungszentrums für ausländische Mitbürger/innen fort, das sich im April 1990 mit Unterstützung der evangelischen Kirche und des ausländerpolitischen Runden Tisches in einen Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter/innen in Ahrensfelde gegründet hatte. Nach der politischen Wende konnten die diese sowie später noch zuziehende Menschen aus den ehemaligen Sowjetstaaten und Osteuropa Informationen und Unterstützung erhalten. Auch dem heutigen Verein Reistrommel, mit Sitz in der Coswiger Straße und einer Nebenstelle in der Märkischen Allee, geht es um die Verbesserung der Lebenssituation der als Arbeitsmigrant/innen nach Deutschland gekommenen vietnamesischen Mitbürger/innen und ihrer Familienangehörigen. Migrant/innen anderer Herkunft, insbesondere Asylsuchende, sind ebenfalls eingeladen, die verschiedenen Angebote – von Integrationskurs und Sozialberatung über Elternqualifizierung bis zu Kinder- und Jugendprojekten – in Anspruch zu nehmen.

Seit seiner Gründung setzt sich Reistrommel e.V. für die Rechte dieser Menschen ein und fördert, vor dem Hintergrund der Idee sozialer Gerechtigkeit, ihre Teilhabechancen. Unterstützung von Selbsthilfeeansätzen, Stärkung der Interessenvertretung, Aufklärung und Information gehören zu den wichtigen Aufgaben des Vereins. Alle Menschen, so die Zielstellung, sollen unabhängig von ihrer Herkunft Chancengleichheit erfahren, um ein Leben in Würde zu führen und ihre Persönlichkeit frei entfalten zu können. Diese Idee wird getragen von den Prinzipien der Toleranz, Offenheit und Vielfalt.

Reistrommel e.V. ist anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und seit 1997 auch im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit tätig. Zielgruppe sind vietnamesische Kinder und Jugendliche, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen sind oder hier geboren wurden. Diese Kinder und Jugendlichen, die täglich in zwei unterschiedlichen Kulturen leben, haben oftmals Schwierigkeiten, die Widersprüche in ihren Lebensräu-

men zu erkennen und zu überwinden. Das Aufgeben der Muttersprache in der Alltagskommunikation birgt Risiken insbesondere für die Entwicklung von Selbstbewusstsein und für die Identitätsbildung. Der Verein macht sich darum folgendes zur Aufgabe:

„Mit unseren Projekten, Kooperationen und Aktivitäten versuchen wir, Migrant/innen in unsere Gemeinschaft zu integrieren und die positive Entwicklung sozialer Kompetenzen zu fördern. Wir geben Hilfestellung bei der Bewältigung von Problemen innerhalb und außerhalb der Familien sowie Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung bei gleichzeitiger Beibehaltung der kulturellen Identität. Weiterhin sind alle unsere Projekte auf die soziale Integration in unsere Gesellschaft gerichtet.“¹³

Diesen selbstgewählten Auftrag realisiert der Verein u.a. durch:

- soziale Beratung und Betreuung von Migrant/innen und deren Familienangehörigen;
- Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch spezielle Angebote;
- Durchführung von Maßnahmen zur Integration (Sprachkurse, Migrationsberatung);
- Aufklärung der Öffentlichkeit und politische Lobbyarbeit über die Lebenssituation von vietnamesischen Migrant/innen;
- Förderung vietnamesischer Kultur;
- Durchführung von Projekttagen, Fortbildungsveranstaltungen, öffentlichen Festen u.ä. zur Förderung interkultureller Verständigung.

Im September 2017 organisierte der Verein, gemeinsam mit vielen Kooperationspartnern im Bezirk, eine Festveranstaltung zu einem besonderen Anlass: 30 Jahre vietnamesisches Leben in Berlin und im Bezirk. Viele Gäste aus dem Quartier und weit darüber hinaus kamen und würdigten vor großem Publikum die Leistungen und Erfolge des Vereins und seiner Mitarbeiter/innen.

In der langen Zeit seiner Existenz hat der Verein auch seine Angebotspalette ausgeweitet: Neben Sozial- und Migrationsberatung, Integrations- und Deutschkursen und verschiedenen

Reistrommel e.V.

Gefördert durch das Bezirksamt Marzahn/Hellersdorf



Kontakt (Hauptstelle):

Coswiger Str. 5, 12681 Berlin

Tel.: (030) 21 75 85 48, Fax.:

(030) 93 49 14 67

E-Mail:

info@reistrommel-ev.de

Website:

www.reistrommel-ev.de
Geschäftsführung, Koordination und Antirassismuserbeit:
Frau Tamara Hentschel
Migrationsberatung:
Frau Tran, Thi Nhi
Pädagogische Mitarbeit:
Frau Petra Wegener

Gelungenes
Lernen bedeutet
für uns,
Migrantinnen
und Migranten
zur Teilhabe am
gesellschaftlichen
Leben zu
aktivieren.

Kinder- und Jugendprojekten widmet sich der Verein auch der Familien- und Integrationsarbeit, etwa im Rahmen des Projekt „Gia Dinh“ (Familien- und Erziehungsberatung, Begleitung von Selbsthilfegruppen) oder des Projekts „Gleiche Augenhöhe – selbstbestimmtes Leben und Teilhabe von vietnamesischen Migrant/innen in Berlin“. Insbesondere die interkulturelle Arbeit sowie die Unterstützung von Opfern rassistischer Gewalt, Ausgrenzung und schlechter Behandlung im Alltag sind der Mitbegründerin und langjährigen Geschäftsführerin, Tamara Hentschel, ein besonderes und persönliches Anliegen. Der Kontakt mit den Menschen, die Auseinandersetzung mit ihren individuellen Lebensgeschichten, die Möglichkeit zu helfen, bereichert das eigene Leben; die persönliche Beziehung und die damit verbundene Verantwortung verpflichten zur Professionalität:

„Unsere Arbeit zeichnet sich durch ganzheitlichen und ressourcenorientierten Ansatz aus. Der Kontakt mit unserer Zielgruppe und zwischen den Mitarbeitenden ist geprägt von gegenseitigem Respekt und einem partnerschaftlichen Verhältnis. Unsere Klientinnen und Klienten sehen wir nicht nur als Hilfesuchende, sondern als Individuen, deren Erfahrungen und Ressourcen unser

Verständnis bereichern. Wir streben einen hohen Standard unserer Leistungen an. (...) Gelungenes Lernen bedeutet für uns, Migrantinnen und Migranten zur Teilhabe am beruflichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben zu aktivieren und bei ihrer persönlichen Entwicklung zu begleiten. Lernen ist für uns gelungen, wenn unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer trotz der damit verbundenen Anstrengungen Freude am Lernen der deutschen Sprache haben, die Lernprozesse aktiv mit-

gestalten sowie motiviert sind zum Lernen. Sie sollen nach dem Lernen beim Verein Reistrommel e.V. ihr erworbenes Wissen in der Praxis umsetzen und anwenden, sich beruflich neue Perspektiven aufbauen und somit ihre Chancen zur Integration im Sinne der gesellschaftlichen Teilhabe erhöhen können.“¹⁴

¹³ <http://www.reistrommel-ev.de/ueber-uns>

¹⁴ Ebd.

Tamara Hentschel, langjährige Geschäftsführerin von Reistrommel e.V., erhielt 2003 für ihre 20jährige Tätigkeit für die Integration der Vietnames/innen in Deutschland und ihr großes Engagement auf dem Gebiet der Völkerverständigung und der Humanität das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Für ihr beispielhaftes Engagement wurde Frau Hentschel bereits mit dem Frauenpreis der Berliner Senatsverwaltung und der Ehrennadel des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes geehrt.

Feiern Sie mit uns



Veranstaltung bei Reistrommel e.V.

Wie interkulturelle Öffnung gelingen kann – die Jugendfreizeiteinrichtung „UNO“

Gegenüber dem S-Bahnhof Ahrensfelde, der Endstation der Linie 7, die quer durch die Stadt bis nach Potsdam fährt, befindet sich die Jugendfreizeiteinrichtung „UNO“. Das Haus mit dem bunt gestalteten Eingangsbereich und den großzügigen Räumen im Erdgeschoss steht noch auf Berliner Grund, der schöne Garten des Hauses gehört schon zu Brandenburg. Seit 2014 ist das „UNO“ in Trägerschaft der pad gGmbH. Die Mitarbeiter/innen Paulina Piech (Sozialarbeiterin), Alexandra Scharf (Erzieherin) und Karl Huste (Erzieher) bieten hier kiezbezogene offene Kinder- und Jugendarbeit an. Das Altersspektrum ist weit und die Angebotspalette bunt: Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche aus dem Umfeld, gemeinsames Kochen, Disco, Sportangebote, Gartennutzung, Projekte zu unterschiedlichen Themen wie Kinderrechte oder Märchen und Fabeln, sowie gemeinsame Ausflüge stehen auf dem Programm. Das „UNO“ ist offen für Kinder und Jugendliche, die nachmittags oder in den Ferien kommen und auch für Klassen bzw. Horte der Schulen, mit denen es feste Kooperationsbeziehungen gibt.

Die JFE „UNO“ liegt in einem Viertel, das manche als sozialen Brennpunkt bezeichnen. Ein größerer Teil der An-

wohnerschaft nimmt staatliche Transferleistungen in Anspruch, Kinderarmut ist ein Thema, auch im „UNO“. Oft kommen Kinder hungrig hierher, mit derselben Kleidung wie schon in der letzten Woche. Es gibt Familien, die überfordert sind mit der Betreuung der Kinder. Da ist es gut, dass es kurze Drähte zum Jugendamt gibt, das im selben Haus ist und unterstützend tätig werden kann. Viele Kinder leiden aber nicht nur unter der materiellen Armut, sondern auch an einer Erfahrungsarmut, die ihre Perspektive auf sich selbst und die Welt zu beeinträchtigen droht:

„Manche Kinder haben kaum Vorstellungen von dem, was sie interessiert. Wir machen in den Ferien immer Angebote: Kino, Eislaufen, Sport in der Halle. Wir setzen uns mit den Kids zusammen und fragen: ‚Was wollt Ihr machen?‘ Sie haben freie Auswahl und wir schauen dann, was geht. Aber da kommt meist wenig. Sie haben wenig eigene Ideen. Wir müssen dann ganz konkrete Vorschläge machen. Das ist auch beim gemeinsamen Kochen so. Sie wissen nicht, worauf sie Lust haben und was Ihnen schmeckt.“

Hier sehen die Kolleg/innen vom UNO ein wichtiges Aufgabenfeld und auch die großen Chancen der offenen Kinder- und Jugendarbeit: Mit niedrigschwelliger Arbeit kann man hier viel erreichen. Die Kinder sind begeisterungsfähig und freuen sich auch über Angebote, die nicht viel kosten, die sich also leicht realisieren lassen. Für die Kids aus der Nachbarschaft ist das „UNO“ ein Rückzugsort und ein Ort der Entfaltung gleichermaßen. Vor allem aber finden sie hier Ansprechpartner bei Sorgen und Nöten, die ihnen auf den Nägeln brennen – der Schulabschluss etwa oder Beziehungsprobleme.

Im „UNO“ gibt es eine feste Gruppe von Jugendlichen, die schon länger kommt. Sie waren bereits in der Kita zusammen und gehen auch auf dieselbe Schule. Durch sie kommen aber



JFE „UNO“

Das „UNO“ ist Rückzugsort und ein Ort der Entfaltung gleichermaßen.

auch andere Jugendliche, die über ihre Erzählungen Interesse an den Angeboten des Hauses zeigen und jüngere Kinder, meist Geschwister. Wichtig ist den Mitarbeiter/innen des „UNO“, dass die Kinder und Jugendlichen die Räume als die ihren begreifen, die sie mitgestalten können und für die sie auch Verantwortung übernehmen. Dies gelingt meist ganz gut, die Älteren zeigen Fremden gern die Jugendeinrichtung,

erklären die Hausregeln und übernehmen – etwa wenn Veranstaltungen im Haus stattfinden – auch selbst Aufgaben.

Das „UNO“ arbeitet seit einiger Zeit mit der neuen Unterkunft für Geflüchtete in der Nachbarschaft zusammen, macht Angebote für die Kinder und Jugendlichen dort und bemüht sich darum, dass diese auch die Freizeitangebote des „UNO“ nutzen. Inzwischen besucht eine Jungengruppe aus der Unterkunft regelmäßig die Einrichtung. Auch Eltern, Mütter in der Regel, kommen von dort und bringen ihre Töchter und die kleineren Kinder mit. Es gab auch schon gemeinsame Feste und Veranstaltungen.

Dass dies so funktioniert, konnten die Kolleg/innen aus dem „UNO“ nicht als selbstverständlich voraussetzen. Der Kontaktaufbau zu den Eltern der Kinder aus der Unterkunft brauchte Zeit und gegenseitiges Vertrauen. Dies war nur durch ein aufsuchendes Angebot zu leisten.

„Wir hatten uns dann Angebote überlegt und dafür auch geworben, die Resonanz war zunächst nicht sehr groß. Wir haben dann überlegt: Wie würde es uns denn gehen, wenn wir in Notunterkünften in einen fremden Stadtteil kommen? Da ist die Bereitschaft, allein rauszugehen, von selbst in eine fremde Einrichtung zu gehen, ohne die Menschen dort zu kennen und ohne zu wissen, welche Situation sie dort zu erwarten haben, erstmal gering. Darum sind wir einmal pro Woche selbst dorthin gegangen, haben uns mit den Kindern beschäftigt, damit die uns kennenlernen und die Eltern merken, wir wollen nichts von ihnen sondern wir möchten etwas für sie tun. Das dauerte ca. zwei Monate, dann

JFE „UNO“

Die Jugendfreizeiteinrichtung „UNO“, getragen von der pad gGmbH, bietet Kindern und Jugendlichen von 6 bis 21 Jahren diverse Möglichkeiten und Angebote zur Freizeitgestaltung mit den Schwerpunkten Bewegung, Kreativität und gesunde Ernährung. In dem großen Haus mit seinem weitläufigen Garten kann man nicht nur Freunde treffen und „abhängen“, sondern auch gemeinsam Beachvolleyball, Tischtennis, Fußball und Basketball spielen. Bunte Ferienprogramme, thematische Projektangebote und diverse Ausflüge sind ebenfalls fest im Programm des „UNO“ verankert.

Im offenen Bereich besteht Freiraum für Gespräche und für Gesellschaftsspiele in angenehmer Atmosphäre. Darüber hinaus finden wöchentlich u.a. Kreativ-, Keramik- und Tanzworkshops statt. Auch für Erwachsene gibt es Angebote im Kreativ- und Töpferbereich. Eltern stehen wir gern für Beratungsgespräche, etwa im Rahmen der „Pubertätsgruppe“, zur Verfügung.

Kontakt:

JFE UNO, Märkische Allee 414, 12689 Berlin

Tel.: (030) 93 23 111

E-Mail: jfe.uno@pad-berlin.de

Ansprechpartnerin: Paulina Piech

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 13:00 – 19:00, Samstag 13:00 – 20:00 Uhr (angebotsbezogen)

hen. Und wir sagen dann: ‚Gut, dann rufen wir gemeinsam bei der BVG an und fragen mal, ob das wirklich so ist.‘ Es ist aber auch eine Gratwanderung, denn die Kinder gehen ja wieder nach Hause und werden dann sagen: ‚Im UNO haben sie uns was ganz anderes erzählt.‘ Wir müssen vorsichtig sein, dass da die Diskrepanzen nicht zu groß werden, sonst besteht die Gefahr, dass die Kinder vielleicht nicht mehr kommen dürfen und das darf nicht passieren. Wir wissen, dass manche Eltern nicht zu uns kommen, weil sie unsere Ausrichtung kennen, wir wissen aber auch, dass sie dennoch froh sind, dass ihre Kinder hier sein können, das ist unsere große Chance.“

Vor der Öffnung des Hauses für die neue Besuchergruppe stand also eine längere Zeit der Vorbereitung gemeinsam mit der bestehenden Jugendgruppe im „UNO“. Diese Zeit der Vorbereitung war wichtig, denn mit moralischen Appellen hätte man hier wenig, vielleicht sogar Gegenteiliges erreicht.

„Die Geschichten um die Eröffnung einer anderen Unterkunft, es gab ja da Gegenproteste, das war auch unseren Besucher/innen nicht verborgen geblieben, vor allem auch deren Eltern nicht. Wir haben darum damals schon angefangen, unsere Kinder und Jugendliche zu sensibilisieren, darauf hin, dass Kinder und Jugendliche aus den Unterkünften auch hierher kommen werden. Und wir wollten unbedingt vermeiden, dass diese dann von unseren Jugendlichen hier wieder ‚rausgetra-

gen‘ werden. So ist die Idee für das Projekt ‚Alle sind anders und auch gleich‘ entstanden. Wir haben das dann in der Folge mit kleineren Projekten und Ausflügen immer weiter fortgeführt. Und es hat funktioniert. Sie können in einem Jugendraum sein, ohne sich in die Quere zu kommen, abgesehen von den normalen Reibereien, die – egal unter welchen Jugendlichen – einfach vorkommen und normal sind.“

Die Befassung mit dem Eigenen, der eigenen Familiengeschichte, der Geschichte des Stadtteils war bei der thematischen Vorbereitung mit der Stammgruppe des „UNO“ also von zentraler Bedeutung. Dieser Stadtteil ist jung und die meisten Großeltern demnach gar nicht von hier. Es gab also Wanderung – aus anderen Stadtgebieten oder vom Land. Im „UNO“ hat man demnach geschaut, wieviel Migrationsgeschichte(n) in den Familiengeschichten der Kinder zu finden sind. Der Zugang gelang über die Beschäftigung mit dem Eigenen, eine Voraussetzung für die Befassung mit dem vermeintlich Fremden.

„Und dann schauen, wieviel Gemeinsames da vielleicht auch dabei ist. Auf der Basis dieser Auseinandersetzung lässt sich dann auch gemeinsam reflektieren – hätten wir das anders gemacht, hätten die sofort zugemacht und gesagt: ‚Nee, das interessiert mich nicht.‘“

Im Rahmen des Projekts „Alle sind anders und auch gleich“ wurden auch Ausflüge unternommen, z.B. in die Stadtmuseen, es gab die Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte und auch mit dem Krieg, die Berliner Unterwelten wurden erkundet. Die Ausflüge in andere Stadtgebiete haben im „UNO“ Tradition und eine wichtige Funktion, auch unabhängig von der aktuellen interkulturellen Öffnung der Einrichtung. Viele Kinder und Jugendliche im Sozialraum kennen nur ihren eigenen Kiez; andere Stadtgebiete und damit andere Stadtkulturen sind ihnen weitgehend fremd. So eine relativ enge Perspektive macht auch Angst. Darum bietet

Die positive Kontakterfahrung ist als erster wichtiger Schritt zu sehen.

kamen die Betreuer/innen mit einigen Kindern und Jugendlichen aus der Unterkunft hierher. Jetzt kommt eine Jungengruppe, 12, 13 Jahre alt, zweimal in der Woche zum Billardspielen oder Kicken hierher und verbringt hier ihre Freizeit.“

Auf der anderen Seite war nicht vorzusetzen, dass die Integration der Geflüchteten im „UNO“ mit der bestehenden Kinder- und Jugendgruppe so einfach zu machen sei. Manche Eltern der „Stammgruppe“ aus dem „UNO“ hegen starke Ressentiments gegenüber Fremden und geben diese auch an ihre Kinder weiter. Es kursierten Gerüchte und Fehlinformationen. Das war schon lange vor der Eröffnung der neuen Geflüchtetenunterkünfte so. Die Mitarbeiter/innen des „UNO“ sahen und sehen genau hier einen wichtigen Anknüpfungspunkt in ihrer täglichen Arbeit, denn es kommt darauf an, mit den Kindern und Jugendlichen darüber ins Gespräch zu kommen:

„Das Gute ist, dass die Kinder das mit uns besprechen und wir das dann aufgreifen können: ‚Flüchtlinge dürfen alle schwarzfahren, das hat mein Vater erzählt.‘ Wir können dann gucken, wie wir damit umge-

Und dann schauen, wieviel Gemeinsames da vielleicht auch dabei ist.

man im „UNO“ seit längerem schon Erkundungen an:

„Wenn wir Ausflüge machen in andere Bezirke, dann ist Bambule im Zug bis Ostkreuz, und danach kleben dann alle am Fenster und staunen und zeigen, ‚guck mal, was ist denn das‘ – das ist ihnen meistens völlig neu. Das Weitesten, was sie bis dahin vielleicht gefahren sind, ist bis zum Alexanderplatz. Es ist auch für uns schön zu beobachten, wie die Kids sich diese neuen Stadtgebiete erarbeiten und ihre Eindrücke verdauen. Sie sehen, dass es andere Kieze gibt und damit auch andere Lebensweisen, damit kommen auch neue Fragen, und so kommt man ins Gespräch.“

So gibt es beispielsweise die „Park-Tour“, da schaut man sich gemeinsam die Parkanlagen an in Berlin, Schlosspark, Tiergarten und Siegessäule, Treptower Park und vieles mehr.

„Da ist immer auch ein bisschen Bildung dabei, das merken sie gar nicht, ist aber so.“

Im Moment gibt es noch wenig gemeinsame Aktivitäten zwischen den beiden Gruppen im „UNO“, man grenzt sich noch wechselseitig voneinander ab. Wichtig finden es die Jugendarbeiter/innen, dass zunächst die Koexistenz beider Gruppen gut funktioniert, denn Druck zu machen sei nicht hilfreich, so etwas müsse sich entwickeln können. Es gibt Vorhaben für gemeinsame Projekte, den Besuch eines Fußballspiels beispielsweise. Interessant sei, dass die Integration „fremder“ Kinder und Jugendlicher – und das können auch schon solche sein, die einfach auf eine andere Schule gehen oder früher auf einem anderen Hof gespielt haben – immer dann besonders gut funktioniert, wenn die Jugendlichen in einer Funktion sind, z.B. als Gastgeber bei Festen, beim Kuchenverkauf oder als DJ die Musik auflegen. Dann spielen Unterschiede auf einmal keine Rolle mehr.

„Uns zeigt das, dass sie prinzipiell offen sind und tolerant. Die Sorgen, die wir anfangs hatten, haben sich nicht bestätigt. Es gibt bislang keine Konflikte, keinen Neid oder Aggression aus der Gruppe heraus.“

Paulina und **Karl** überlegen gemeinsam, wie eine solche Entwicklung möglich werden konnte:

Karl: „Es gibt Jugendliche, die kommen mit ihren Vorurteilen und die sind ihnen irgendwie wichtig. Und wenn man dann sagt: Aber Du kennst doch den und den, ihr mögt Euch doch gern, dass dann gesagt wird: Ja, aber bei dem ist das etwas anderes.“

Paulina: „Das findet auf zwei ver-

schiedenen Ebenen statt: Der persönliche Kontakt und die Erfahrungen, die man dort macht, und die Verallgemeinerungen, die dann auch unabhängig davon getroffen werden. Dieser erste Schritt, die positive Kontakterfahrung, ist aber als ein wichtiger erster Schritt zu sehen.“

Karl: „Wir sind uns durchaus bewusst, dass wir das nicht bei jedem hinbekommen. Wir schauen eben, wo sind die Personen, die da offener sind, mit denen man diesen Schritt gehen kann. Ich erinnere mich an einen Jugendliche der, als ich hier angefangen habe, reinkam und das erste, was er sagte war: ‚Nur dass Du es weißt, ich bin ein Nazi.‘ So. Und ich dachte dann, ‚Naja, bist Du wahrscheinlich nicht.‘ Es stellte sich dann aber heraus, dass er schon einen Freundeskreis hatte, der stark in diese Richtung ging, der versucht hat, ihn da auch stärker mit reinzuziehen. Jetzt überspringe ich mal einige Stationen: Beim Sommerfest hat er dann dort, in der Unterkunft den DJ

gemacht, also für die Geflüchteten selber etwas angeboten. Da denke ich, ‚Okay, so ernst kannst Du das damals nicht gemeint haben. Oder Du hast so eine Entwicklung hier durchlaufen, dass Du das jetzt eben machen kannst, ohne unter den Vorhaltungen, die aus dem Freundeskreis kommen, leiden zu müssen‘. An solchen Dingen erleben wir uns auch als wirksam. Wenn es gelingt, bei zwei, drei Leuten solche Entwicklungen anzustoßen, dann wissen wir, dass wir auf dem richtigen Weg sind und weiter machen können.“

Paulina: „Besonders bei den Jüngeren hat die Anwesenheit der Flüchtlingskinder viel bewegt. Bei den Älteren hat es dazu geführt, sich mit anderen Gruppen zu arrangieren, auch wenn sich wohl nicht alle freuen, dass die Geflüchteten hier sind. Wir setzen aber darauf, dass es immer einzelne Jugendliche gibt, die diese Erfahrung gut finden und dann von sich aus in ihrer Gruppe auch anfangen, positiv Einfluss zu nehmen. Das funktioniert viel besser, als wenn wir Erwachsene uns hinstellen und versuchen, die von irgendetwas zu überzeugen.“

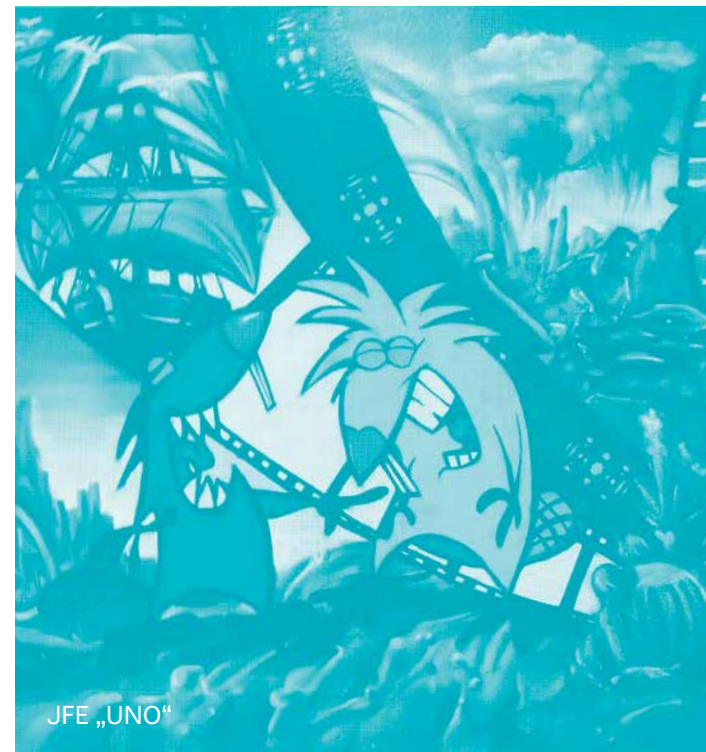
Karl: „Wir gucken immer auf die Erfolge, auf das, was gelingt, damit kommen wir gut weiter.“

Wir haben eine eigene UNO-Wahl durchgeführt.

An diesem Gelingen beteiligt sind auch viele andere Partner im Sozialraum: Es gibt Eltern, die sich sehr engagieren für den Jugendraum, Projekte mit Aktionsfonds, über die Mittel für Themenprojekte zur Verfügung gestellt werden, Initiativen und Vernetzungsangebote. Das Projekt „Ponte“ ist nur eines von ihnen. Man sitzt im selben Haus und profitiert vom wechselseitigen Informationsaustausch und der Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere bei der Bewerbung von Veranstaltungen. „Ponte“ war wichtig bei der Kontaktaufnahme zur Geflüchtetenunterkunft, es gab gemeinsame Workshops mit der Alice-Salomon-Hochschule im Jugendraum und eine durch „Ponte“ geförderte Themenwoche zur Vorbe-

ereitung der U18-Wahlen, die auch im „UNO“ stattfand:

„In Vorbereitung auf die U18-Wahl wollten wir das demokratische Prozedere der Wahl mit den Kindern und Jugendlichen durchgehen. Jeden Tag gab es dann ein anderes Angebot. Wir sind die Synopsen der Parteiprogramme durchgegangen, alle Parteien mit Ausnahme der AfD haben das ja auch für die Jugendwahl bereit gestellt – das war dann auch schon eine interessante Erkenntnis, wem das überhaupt wichtig ist. Wir haben eine Wahlurne gebastelt, haben eine eigene „UNO“-Wahl durchgeführt, das politische System näher gebracht: Wie wird eigentlich der oder die Bundeskanzler/in gewählt, viele wissen das ja gar nicht. Wie funktioniert der Wahlomat – damit ich weiß, welches Programm zu mir passt. Da waren viele richtig lange dabei, bei den 38 Fragen. Da waren viele Aha-Erlebnisse bei den Jugendlichen. Was passiert mit meiner Stimme, wenn ich nicht wählen gehe oder wenn ich sie ungültig mache? Es war eine gute Resonanz, auch einige Eltern waren mit dabei. Und es war auch sehr offen, der Austausch.“



Die „UNOs“ haben noch viel vor – nicht nur, aber auch mit dem Projekt „Ponte“: gemeinsame Feste, in Kooperation mit anderen Vereinen und Initiativen, Angebote politischer Bildung, die stärkere Einbeziehung der Geflüchtetenunterkunft, besonders bei der Gestaltung des Ferienprogramms.

Mit welchen Gefühlen, Hoffnungen oder Befürchtungen blickt das „UNO“-Team auf die Zukunft des Sozialraums? Die Erwartungen sind eher gedrückt, man macht sich Sorgen: Gentrifizierung droht, wenn die Mieten weiter steigen – wo werden diejenigen, die wenig haben, dann noch hin können? Was passiert, wenn das Quartiersmanagement abgebaut wird, weil sich die Sozialindikatoren ändern?

„Viele Vereine und Initiativen werden da große Schwierigkeiten bekommen, wenn diese Mittel nicht mehr zur Verfügung stehen. Auch für uns würde das Veränderungen bedeuten. Was passiert, wenn die sozialen Unterschiede im

Wir gucken immer auf die Erfolge, auf das, was gelingt, damit kommen wir gut weiter.

Sozialraum wachsen und sich die Situation für die, die wenig haben, nicht ändert? So etwas ist auch Zündstoff für rechtsextreme Kräfte. Vielleicht wird der soziale Brennpunkt kleiner, aber die Lage im Kleinen verschärft sich dadurch.“

Vieles ließe sich abwenden, wenn sich manche Gegebenheiten ändern würden: Sichere und stabile Finanzierungen für Jugendarbeit und Initiativen im Sozialraum wären wichtig, mehr Infrastruktur für junge Erwachsene, diejenigen, die zu alt sind für den Jugendclub. Investitionen in das Stadtbild, so dass die Läden wieder vermietet sind, die Wohnungsbaugesellschaften sich auf die spezielle Situation im Kiez besser einstellen. Es gibt aber auch eine Menge Positives, das man sich für die Zukunft erhoffen kann, und Bestehendes, an das sich dabei anknüpfen ließe:

„Dass der gesellschaftliche Zusammenhalt stärker da ist, dass das, was schon da ist, noch mehr genutzt wird – der tolle Barnimplatz zum Beispiel – und vielleicht noch mehr mitgetragen wird von lokalen Initiativen. Und dass Leute gern hierher kommen. Dass sie sagen, komm, heute fahren wir nach Marzahn, weil es hier interessante Sachen anzusehen gibt: die Gärten, den Kienberg, der nach der IGA ohne Eintrittsgeld offen ist, die Zottelrinder, die schottischen Hochlandrinder, die da in total futuristischer Atmosphäre stehen. Wo hat man so etwas sonst? Dass sich also das Bild über Marzahn langsam wandelt.“

Nachbarschaften entwickeln: Quartiersmanagement in Hellersdorf

**Irina Warkentin, Mitarbeiterin
beim Quartiersmanagement
Hellersdorfer Promenade**

Wir befinden uns im Stadtteilbüro in der Hellersdorfer Promenade; hier ist unser Ladenbüro und hier sind wir für die Bewohner/innen des Quartiers da. Das Quartiersmanagement Hellersdorfer Promenade gibt es schon seit dem Jahr 2005.

Wir arbeiten im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen. Aufgabe des Quartiersmanagements ist es, benachteiligte Stadtgebiete durch verschiedene Angebote und Maßnahmen aufzuwerten. Hierfür stehen Fördergelder zur Verfügung, die für Projekte und Initiativen verwendet werden können. Das Quartiersmanagement richtet sich mit seinen Angeboten an allen Menschen, die im Quartier leben, arbeiten, hier täglich unterwegs sind.

Unser Team besteht aus drei Kolleginnen, wir haben verschiedene berufliche Hintergründe: Ich bin Sozialpädagogin, eine meiner Kolleginnen ist Soziologin, die andere Urbanistin. Diese unterschiedlichen Qualifikationen sind wichtig, denn das Aufgabenspektrum des Quartiersmanagements ist sehr breit gefasst.

Mein Name ist Irina Warkentin und ich bin seit 2009 für das Quartiersmanagement tätig. Mein Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung der Nachbarschaften, insbesondere der Förderung sozial-kultureller Integration. Ich habe selbst einen Migrationshintergrund, ich komme aus Russland. Dieser Aspekt ist nicht unwichtig, denn hier leben viele Spätaussiedler/innen, zu denen ich auch einen Zugang über die gemeinsame Muttersprache finde.

Seit einiger Zeit ziehen auch viele polnischstämmige Mitbürger her und es gibt weitere Veränderungen in der Bewohnerstruktur. Geflüchtete sind in das Quartier gekommen, Menschen aus anderen Stadtteilen ziehen hierher und es wird neu gebaut. Das Quartier wächst, es gibt keinen Leerstand mehr – das war vor einigen Jahren noch anders. Die Bewohnerzusammensetzung verändert sich.

Manche Anwohner/innen, die schon länger hier leben, haben Bedenken hinsichtlich dieser Veränderungen. Es gibt vor allem die Befürchtung, dass die Anonymität in der Großsiedlung noch wächst, dass das Nachbarschaftsge-

Quartiersmanagement (QM) Hellersdorfer Promenade

Das Quartiersmanagement im Gebiet Hellersdorfer Promenade wird von der S.T.E.R.N. GmbH im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen durchgeführt. Das QM-Team arbeitet eng mit Bewohner/innen, Einrichtungen und Akteuren im Gebiet sowie mit dem Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf zusammen.

Das QM-Gebiet Hellersdorfer Promenade ist Bestandteil der in den 1980er Jahren errichteten Großsiedlung Hellersdorf am nordöstlichen Stadtrand von Berlin. Es umfasst seit 2005 das Wohngebiet zwischen Stendaler, Tangermünder und Zerbster Straße rund um die namensgebende Fußgängerzone und seit 2009 auch das daran südlich angrenzende Zentrum „Helle Mitte“ sowie das sich westlich anschließende Wohngebiet Kastanienallee („Magdeburger Anger“). Durch die Erweiterung der Gebietskulisse vergrößerte sich die Fläche des QM-Gebiets von 30 auf 73 Hektar. Im Quartier leben ca. 10.500 Menschen.

Kontakt:

Stadtteilbüro in der Hellersdorfer Promenade

Hellersdorfer Promenade 17, 12627 Berlin

Tel.: (030) 99 28 62 87, **Fax:** (030) 99 28 62 88

Website: www.helle-promenade.de

Projektleitung: Karla Stierle

Projektmitarbeiterinnen: Irina Warkentin, Isabel Neumann

Sprechzeiten: Dienstag, 9.00 - 13.00 Uhr

Donnerstag, 14.00 - 18.00 Uhr und nach Vereinbarung

füge nicht mehr trägt. In Bezug auf die Geflüchteten gibt es bei manchen die Befürchtung, dass diese aus einer sehr fremden Kultur kommen und man darum nicht weiß, wie das Zusammenleben funktionieren soll. Es kursieren viele Vorurteile.

„Neue Nachbarschaften – ein Projekt für Vielfalt und Respekt“

Wir versuchen darum, eine Grundakzeptanz zwischen den Bewohner/innen zu fördern und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Es geht darum, Vorurteile abzubauen und die Menschen miteinander in Kontakt zu bringen. Dafür haben wir gerade, gemeinsam mit dem Quartiersrat, ein neues Projekt initiiert mit dem Titel „Neue Nachbarschaften – ein Projekt für Vielfalt und Respekt“. Ziel dieses Projekts ist es, zunächst zu analysieren: Wer wohnt schon hier, wer ist neu dazu gekommen? Welche Unterschiede und welche Gemeinsamkeiten gibt es? Wer bringt welche Themen mit und wie lassen sich Formen der Begegnung und des Austauschs realisieren?

Wir möchten es mit einem biographischen Ansatz versuchen. Viele Menschen hier – unabhängig von ihrer Herkunft – haben Umbrüche erlebt; die politische Wende zum Beispiel oder die Erfahrung von Migration. Über das Aufzeigen dieser Erfahrungen könnte sich ein wechselseitiges Interesse entwickeln. Manche Menschen möchten einfach gehört werden, weil sie sich nicht wahrgenommen fühlen mit ihren Sorgen. Wir möchten das gern ändern, denn oft geht es bei den benannten Vorbehalten gar nicht um Fremden-

Bewohnerbeteiligung ist ein zentraler Baustein in der Quartiersarbeit.

feindlichkeit sondern eher um die Frage, wer sich in welcher Weise wahrgenommen fühlt. Wenn eine Gruppe, die Geflüchteten zum Beispiel, phasenweise besonders viel Aufmerksamkeit bekommt, dann fühlen sich manch andere benachteiligt. Das gilt auch für die Bewohner/innen mit Migrationshintergrund, die schon länger hier sind. Einige sagen: „Wir hatten das alles nicht, wir sind hier angekommen und waren auf uns allein gestellt.“ Es ist wichtig, dass die Menschen mit ihren Besorgnissen ernst genommen werden. Genauso wichtig ist es, die besondere Situation der Geflüchteten transparent zu machen und für Verständnis zu werben.

Bewohnerbeteiligung als Ansatz der Nachbarschaftsentwicklung

Die Bewohnerbeteiligung ist ein zentraler Baustein in der Quartiersarbeit. Das bedeutet: Ohne die Bewohner/innen läuft hier gar nichts. Sie sind an der Ausarbeitung von Projektideen beteiligt und können damit selbst Entwicklungen im Quartier anstoßen. Das ist unser Anspruch, aber in der Realität stellt sich dies leider nicht immer einfach dar. Wir kommen zwar leicht ins Gespräch, aber das Aktivieren zum Engagement ist schwieriger.

Wir freuen uns, dass wir einen sehr aktiven Quartiersrat haben. Da treffen sich eher die älteren Bewohner/innen, die schon in Rente sind, also auch mehr Zeit haben. Sie sind meist in der ehemaligen DDR aufgewachsen und kennen solche Formen der Partizipation auf lokaler Ebene. Sie haben dieses Verständnis von quartiersbezogener Mitbestimmung und nutzen diese Möglichkeit auch sehr gern. Jüngere Menschen zu erreichen, ist allerdings sehr schwer.

Engagement über das Eigene hinaus

In unserem Quartier leben Menschen mit vielfältigen Problemlagen: viele Langzeitarbeitslose sowie Menschen, die arbeiten, ihr Einkommen aber zusätzlich durch Transferleistungen aufstocken müssen. Zwei Drittel der Kinder hier lebt im Hartz-IV-Bezug. Das Thema Kinderarmut ist also sehr prä-

Wir wünschen uns auch ein besseres Image für den Bezirk.

sent. Mit solchen Alltagssorgen belastet, haben manche den Kopf nicht frei, um sich in dieser Form für die Nachbarschaft zu engagieren. Auch das ist ein Stück weit zu akzeptieren.

Wir versuchen aber, hier auch anzusetzen. In den letzten Jahren haben wir stark in lokale Bildungsnetzwerke investiert. Es gibt z.B. verschiedenste Projekte, die es Kindern auch unabhängig vom Einkommen der Eltern ermöglichen, ihre Chancen auf gute Bildung zu verbessern.

Und wir haben ja die Erfahrung mit den „Dialogforen“ – in Kooperation mit dem „Ponte“-Projekt und dem Projekt „Willkommenskultur“. Diese Erfahrung war wichtig, denn wir haben gelernt: Da kommen diejenigen, die sich schon lange engagieren, die mit solchen Formaten vertraut sind. Viele andere trauen sich das aber nicht zu oder sie haben Berührungängste. Wir brauchen darum ganz andere Begegnungsformate mit viel alltagstauglicheren Zugängen.

Das letzte Treffen des Quartiersrates haben wir darum ganz bewusst in der Unterkunft für die Geflüchteten abgehalten, weil es da bislang kaum gemeinsame Erfahrungen gab. Man hatte keine Vorstellung davon, wie es dort aussieht, wie die Abläufe sind und manche waren überrascht, dass es dort öffentlich nutzbare Räume gibt für Projekte, für Kurse und Treffen aller Art. Das war eine wichtige Erfahrung und ganz einfach umzusetzen.

Räume eröffnen

Seit einigen Jahren begleiten wir das „Netzwerk Nachbarschaft“, das wir mit angestoßen haben. Da treffen sich

Anwohner/innen und tauschen sich aus, planen kleinere Aktionen. Bislang mussten sie sich in unserem Büro treffen, das ist nicht ideal. Wir haben darum einen Plan: Wenn Menschen sich niedrigschwellig treffen und austauschen sollen, benötigen sie hierfür buchstäblich genug Raum.

Wir haben darum eine Raumverfügbarkeitsanalyse in Auftrag gegeben, in der wir die vorhandenen Ressourcen analysieren. Am Ende des Prozesses steht ein Raumatlas, der aufzeigt, wo wann welche Räume, etwa bei Trägern soziokultureller Arbeit oder in Beratungseinrichtungen, für selbst organisierte Nachbarschaftsprojekte zur Verfügung stehen. Das kann auch helfen, bestehende Barrieren und Zugangsschwierigkeiten zu den bestehenden Angeboten im Kiez zu verringern.

Was wir uns wünschen

Wir freuen uns natürlich auf noch mehr aktive Bewohner/innen im Quartier, die

Lust haben auf gemeinsame Aktionen. Wir brauchen aber auch Projekte, die – wenn sie sich bewährt haben – eine Regelförderung bekommen, damit sie als verlässliche Struktur bestehen bleiben. Viele Einrichtungen der Regelarbeits sind an der Grenze ihrer Kapazität, sie schaffen die Kernaufgaben, haben aber wenig Möglichkeiten, sich zusätzlich in gemeinsamen Projekten zu engagieren. Auch darum wäre eine Verstärkung gelungener Projekte wirklich wichtig.

Wir wünschen uns auch ein besseres Image für diesen Bezirk. Es gibt eine große Diskrepanz zwischen der Innen- und der Außenwahrnehmung. Die Menschen haben das Gefühl, sich dafür rechtfertigen zu müssen, dass sie hier wohnen. Dabei leben die Menschen überwiegend gern hier. Wir müssen noch mehr nach außen gehen und zeigen, was es hier alles gibt, und dass der Kiez bunter unter noch lebenswerter wird. Das wird nicht einfach, aber wir bleiben dran.



Quartiersmanagement in Hellersdorf

Frau Warkentin

Meine Familie kommt aus Russland, ich bin seit 1994 in Deutschland und wohne selbst auch im Bezirk. Hierher zu ziehen war eine ganz bewusste Entscheidung. Während des Studiums habe ich auch in anderen Bezirken gewohnt, Lichtenberg und Friedrichshain zum Beispiel. Aber ich bin hier aufgewachsen, hier in die Schule gegangen, der Bezirk ist mir vertraut. Es ist grün, es ist ruhig, die Infrastruktur ist einfach super – es gibt Spielplätze, Kitas, Schulen – woanders hätten wir danach suchen müssen. Ich wohne sehr gern hier.

Polis* – Bezirkliche Koordinierungs- stelle für Demokratie- entwicklung am Ort der Vielfalt Marzahn- Hellersdorf

Polis* wurde Anfang des Jahres 2006 vom Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf in der Trägerschaft der Stiftung SPI Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May“ eingerichtet. Als Schnittstelle zwischen Politik, öffentlicher Verwaltung und Zivilgesellschaft in Marzahn-Hellersdorf verschafft sich Polis* fortlaufend einen Überblick über rechtsextreme und demokratiegefährdende Erscheinungsformen im Bezirk, in Berlin und Deutschland, benennt sie gegenüber den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren im Bezirk und macht sie zum Gegenstand fachlicher und öffentlicher Debatten.

Polis* unterstützt die Argumentations- und Handlungsfähigkeit verschiedener bezirklicher Akteurinnen und Akteure und fördert die Entwicklung von Kommunikationsstrukturen sowie Netzwerken, um Ideologien der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit von Menschen eine demokratische, gemeinwesenorientierte Kultur entgegenzusetzen, die auch die Perspektiven der Betroffenen berücksichtigt. Polis* ist in bezirkliche Gremien eingebunden und arbeitet mit zahlreichen lokalen Akteurinnen und Akteuren zusammen, z. B.

- Mitglieder des Bezirksamts, der Bezirksamtsverwaltung und der Bezirksverordnetenversammlung Marzahn-Hellersdorf;
- Fraktionen demokratischer Parteien, freie Träger und Stadtteilzentren;
- Bürgerinnen und Bürger;
- Integrationsbeirat des Bezirksamtes Marzahn-Hellersdorf.

Polis* führt Bildungsveranstaltungen und Beratungsgespräche mit Einrichtungen des Bezirksamtes und weiteren Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zum Themenfeld Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit durch. Dazu gehören insbesondere der Bereich Schule und seine Gremien sowie Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher, Schülerinnen und Schüler.

Polis* ist seit dem Jahr 2014 für die Koordination des „Bündnisses für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf“ verantwortlich. In diesem wichtigen Bündnis engagieren sich Bürgerinnen und Bürger aus Zivilgesellschaft, Politik, Kirchen, und freien Trägern für ein tole-



Foto: Hanne Klaas

antes und vielfältiges Leben im Bezirk. Seit dem Jahr 2012 erstellt Polis* regelmäßig die „Jahresberichte zur Demokratieentwicklung in Marzahn-Hellersdorf“. Polis* unterstützt und vernetzt weiterhin das bezirkliche Bündnis „Schöner leben ohne Nazis“ bei der alljährlichen Veranstaltung auf dem Alice-Salomon-Platz. Weitere Angebote von Polis* sind:

- Beratung und Begleitung von Projekten und Prozessen (z. B. bezirkliche Integrationspolitik);
- Vernetzung unterschiedlicher demokratischer Akteurinnen und Akteure;
- Organisation und Moderation von Fortbildungen, Workshops, Trainings, Seminaren, Referaten, Fachtagungen und sonstigen öffentlichen Veranstaltungen;
- Recherche und Bereitstellung von Analysen und Arbeitsmaterialien;
- Demokratieförderung in Bildungseinrichtungen;
- Transfer der wissenschaftlichen Fachdebatten in die Praxis öffentlicher und zivilgesellschaftlicher Institutionen und Initiativen.

Das Bündnis für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf

Marzahn-Hellersdorf ist ein Ort der Vielfalt – und muss es bleiben. Der Bezirk bietet allen Menschen – unabhängig von ihrem Geschlecht, Alter oder religiösen Bekenntnis, ihrer Herkunft, sexuellen Identität oder sozialen Situation – Raum zur freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Um die gemeinsame Zusammenarbeit und Vernetzung weiter voran zu bringen, zu stärken und für die Zukunft zu sichern, ist das „Bündnis für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf“ entstanden. Die fachliche Auseinandersetzung, das Aufklären, Mitgestalten und öffentliche Wirken sind die wesentlichen Ziele dieses Bündnisses.

Das „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ unterstützt die demokratische Kultur im Bezirk und veranstaltet Demokratiefeste bzw. Gegenproteste bei Demonstrationen rechtsextremer Kräfte. Das Bündnis engagiert sich für die Unterstützung Geflüchteter und hilft dabei, Sach- und Zeitspenden von Bürgerinnen und Bürgern zu koordinieren.

Kontakt

Website: www.buendnis.demokratie-mh.de

Sprecherinnen: Henny Engels und Beatrice Morgenthaler
Koordination: Polis*, Stiftung SPI Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May“



Stiftung SPI



Polis* – Bezirkliche Koordinierungsstelle für Demokratieentwicklung am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf wird gefördert durch das Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf und die Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung.



Senatsverwaltung
für Justiz, Verbraucherschutz
und Antidiskriminierung



Kontakt

Stiftung SPI

Polis* – Bezirkliche Koordinierungsstelle für Demokratieentwicklung am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf, Rathaus Marzahn-Hellersdorf
Alice-Salomon-Platz 3, 12627 Berlin

Tel.: (030) 99 27 50 96, Fax: (030) 99 27 50 97

E-Mail: polis@stiftung-spi.de

Website: www.stiftung-spi.de/projekte/polis

Projektkoordinatorin: Elisabeth Peters

Koordinierungs- und Fachstelle der Partnerschaften für Demokratie Marzahn und Hellersdorf

- Beratung bei Problemlagen in den Bereichen Diskriminierung, Rechts- extremismus, Antisemitismus, Rassismus und anderer demo- kratie- und menschenfeindlicher Phänomene;
- Beratung zu dem Themenberei- chen Vielfalt/Diversity, Beteiligung und Inklusion;
- Beratung von und Netzwerkarbeit mit Akteurinnen und Akteuren im Rahmen der Partnerschaften für Demokratie;
- Fachliche Begleitung und Beratung im Rahmen der Antragsstellung für den Aktions- und Initiativfonds;
- Fachliche Unterstützung von geför- derten Projekten und Hilfestellung im Projektmanagement.

Einmal im Jahr findet in jeder Partner- schaft für Demokratie eine sogenannte Demokratiekonferenz statt. Bei dieser Veranstaltung werden Themen, die im Zusammenhang mit Demokratieent- wicklung und dem Engagement gegen Phänomene Gruppenbezogener Men- schenfeindlichkeit stehen, im Hinblick auf die Situation im Bezirk diskutiert. Im Jahr 2017 beschäftigten sich die Konferenzen in Marzahn und Hellers- dorf beispielsweise mit den Themen „Jugendbeteiligung“ und „Aufnahme- gesellschaft“. Die inhaltliche Ausrich- tung und Umsetzung der Demokratie- konferenzen erfolgt partizipativ und in enger Absprache mit den Mitgliedern des sogenannten Begleitausschusses, der das zentrale (Vergabe-)Gremium jeder PfD bildet. Die Zusammens- etzung der zwei Begleitausschüsse spiegelt die Vielfalt der in den Förder- gebieten vertretenen Akteurinnen und Akteure der Zivilgesellschaft wider. Das Gremium tagt bedarfsorientiert bis zu sechsmal jährlich und entscheidet dabei zum einen über die Förderung der eingehenden Projektvorschläge. Die Bewertung der Projektvorschläge erfolgt auf der Grundlage der aktuellen Förderschwerpunkte sowie geltender Projektmittelvergabekriterien. Zum an- deren entwickelt der Begleitausschuss die strategische Ausrichtung der jewei- ligen Partnerschaft für Demokratie in den Fördergebieten sukzessive weiter.

Eine Besonderheit der Förderregion

Marzahn-Hellersdorf ist die städtebau- liche und soziokulturelle Vielfalt. Aus dieser Heterogenität ergeben sich nicht nur verschiedene Bedürfnisse, sondern auch multidimensionale Konfliktlagen, in denen sich auch Phänomene von Ausgrenzung, Diskriminierung und Menschenfeindlichkeit gegenseitig be- dingend und verstärken können. Es ge- hen tendenziell prekäre Lebenslagen in den Großsiedlungsgebieten mit eher stabilen Lagen in anderen Siedlungs- gebieten einher. Diese Konstellation birgt vielfältige Möglichkeiten in sich, die nutzbar gemacht werden sollen. Daher ist eines der Ziele der PfD Mar- zahn und Hellersdorf, Bürgerinnen und Bürger aus den unterschiedlichen lo- kalen Kontexten zusammen zu bringen und einen Raum für Begegnungen und gegenseitige Unterstützung zu öffnen.

Eine andere Besonderheit ist die hohe Dichte an Gemeinschafts- und Notunterkünften für Geflüchtete in ei- nigen Bezirksgebieten. In der Bevölke- rung geht eine hohe Bereitschaft zu eh- renamtlichem Engagement einher mit einer Verunsicherung darüber, wie und ob sich die Lebenssituation Einzelner durch die sich wandelnde Nachbar- schaft verändert. Viele Einrichtungen in der Förderregion sind inzwischen bemüht, mit Projekten und Program- men einen Beitrag zur Integration von Geflüchteten zu leisten.

Auch die frühzeitige Auseinander- setzung mit dem Thema „Flucht und Asyl“, die schon im Jahr 2013 durch die Eröffnung einer Flüchtlingsun- terkunft in der Carola-Neher-Straße angestoßen wurde, kann als Beson- derheit der Region begriffen werden. Diese Eröffnung weckte das Potential für zivilgesellschaftliches Engagement und prägte die Ziele insbesondere der PfD Hellersdorf mit. Projekte wie in-

Einmal im Jahr findet eine Demokratie- konferenz statt.

terkulturelle Sprachcafés sollen dazu beitragen, dass aus der vermeintlich besonderen Situation Normalität wird und Geflüchtete als Zugewinn für die Förderregion erkannt werden.

Seit Bestehen der Partnerschaften in Marzahn-Hellersdorf konnte eine Reihe interessanter und wichtiger Pro- jekte, Aktionen und Initiativen geför- dert werden. Einige von ihnen sollen hier exemplarisch benannt werden:

- „Hellersdorf spielt Cricket“: Die Etablierung des ersten Ost-

Berliner Cricket-Teams für alle Menschen aus dem Bezirk;

- „Schöner leben ohne Nazis“: Das bezirkliche Fest für Toleranz und Solidarität und ein klares Zei- chen gegen Neonazis und Men- schenfeindlichkeit;
- „Become a Bike-Doctor“: Die Einrichtung einer Fahr- rad-Selbsthilfewerkstatt, die anlassbezogen einen Ort für in- terkulturelle Begegnungen schafft und Selbstwirksamkeit erfahrbar macht.

Was sind „Partnerschaften für Demokratie“?

Die Partnerschaften für Demokratie werden aus Mitteln des Bundesprogramms „Demokratie leben“ (2015–2019) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert. Die Partnerschaften für Demokratie entwi- ckeln die Arbeit der „Lokalen Aktionspläne“ früherer Bundesprogramme fort.

Bundesweit werden ca. 220 Gebiete gefördert. Zwei von Ihnen befinden sich im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf.

Federführendes Amt und gleichsam Antragsteller für die PfD in den Großregionen Marzahn und Hellersdorf ist das Jugendamt des Bezirks. Die Partnerschaften für Demokratie sind regionale Bündnisse, in denen Verantwortliche aus der Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung zusammenkommen. Sie entwickeln gemeinsam eine auf die lokale Situation abgestimmte Strategie zur Förderung von Vielfalt und der Bekämpfung von Gruppenbezogener Menschen- feindlichkeit.

Ziele der Partnerschaften für Demokratie sind die Förderung einer vielfältigen Kultur des Zusammenlebens im Fördergebiet, die Stärkung des Engagements gegen demokratie- und menschenfeindliche Phänomene wie Rechts- extremismus, Antisemitismus und Rassismus, die Erprobung innovativer Beteiligungsansätze und die Bearbeitung lokaler Problemlagen. Im Rahmen dieser Ziele vernetzen die Partnerschaften für Demokratie lokale Akteurinnen und Akteure. Gemeinsam mit diesen werden neue Ansätze und Projekte entwickelt und getestet.

Die Partnerschaften für Demokratie binden unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen in die Entwicklung der demokratischen Zivilgesellschaft ein. Dazu gehören u. a. Jugendliche, Seniorinnen und Senioren, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Politikerinnen und Politiker sowie Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaft, Religionsgemein- schaften und Migrantenselbstorganisationen.

Kontakt:

Stiftung SPI Sozialpädagogisches Institut Berlin – „Walter May“
Externe Koordinierungs- und Fachstelle der Partnerschaften für Demokratie Marzahn und Hellersdorf,
Rathaus Marzahn-Hellersdorf, Alice-Salomon-Platz 3, 12627 Berlin
Tel.: (030) 99 27 50 98, Fax: (030) 99 27 50 97
E-Mail: pfd-mh@stiftung-spi.de
Website: www.demokratie-mh.de
Ansprechpartner/in: Corinna Meukow, Hannes Obens



Partnerschaft für Demokratie Marzahn



Partnerschaft für Demokratie Hellersdorf

Gefördert vom



Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

„Mehr Hellersdorf kann man nicht sein“ – Schul- sozialarbeit an der Bücherwurm- Grundschule

Die Bücherwurm-Grundschule am Weiher befindet sich in Hönnow, ganz im Hellersdorfer Norden. Sie ist eine sportbetonte und inklusive Schule. Es gibt hier verschiedene Unterrichtsformen: Regelklassen, Flexklassen, in denen jahrgangsübergreifend unterrichtet wird, und Montessori-Klassen. Besondere Schwerpunkte sind die tägliche Arbeit am Wochenplan, die Freiarbeit und das projektorientierte Lernen. Der benachbarte Schulhort wartet mit verschiedenen Funktionsräumen auf, in denen die Kinder sich erproben können: Küchenbereich, Bewegungsraum und Bauraum. Diese Grundschule besuchen auch Kinder, die einen besonderen Förderbedarf haben – im sprachlichen oder mathematischen oder auch im sozial-emotionalen Bereich. Die flexiblen Unterrichtsformen und die verschiedenen begleitenden Lern- und Erfahrungsangebote bieten allen Kindern hier gute Chancen, ihre Stärken und Interessen in unterschiedlichen Feldern zu entwickeln.

Seit Frühjahr 2015 gibt es an der Bücherwurm Grundschule auch Schulsozialarbeit, als Teil der Schulstation. Hier sind, angestellt beim Jugendwerk Aufbau Ost, zwei Sozialpädagog/innen tätig: Janina Müller und ihr Kollege Steffen Kunkel. Ehrenamtliche aus dem Programm „senior-partner in school“ und ein Praktikant im Bundesfreiwilligendienst unterstützen sie derzeit bei ihren Aufgaben. Und diese Aufgaben sind vielfältig:

Frau Müller und Herr Kunkel begleiten die Klassen im Sozialen Lernen, arbeiten zu spezifischen Themen, wenn der Bedarf durch die Lehrkräfte angemeldet wird. Sie führen die Streitschlichterausbildung mit den Kindern durch, betreuen den Wahlpflichtunterricht sowie verschiedene Arbeitsgemeinschaften und Projekte. Die aktive Pausengestaltung mit dem „Schul-Radio“ etwa ist ein solches Projekt, bei dem die Kinder aktiv in die Gestaltung des Schullebens einbezogen werden. Janina Müller erklärt:

„Wir versuchen, die Kinder mehr für demokratische Prozesse zu sensibilisieren; sie können und sollen hier auch mitbestimmen. Bei einem Graffitiprojekt im letzten Jahr, bei

dem der Schulflur verschönert werden sollte, haben die Kinder an den Skizzen mitgearbeitet und mitentschieden, wie die Wände aussehen sollen. Natürlich haben sie dann unter fachlicher Anleitung auch selbst gesprüht.“

Manchen Familien hier, im Wohnumfeld der Schule, geht es nicht so gut. Es gibt einen hohen Anteil Alleinerziehender, viele müssen staatliche Transferleistungen in Anspruch nehmen. Die Armut und deren Auswirkungen treffen auch die Kinder, sind Teil ihres Alltagserlebens. Janina Müller und ihre Kolleg/innen möchten durch ihre Angebote die Kinder dabei unterstützen, neue Perspektiven für sich zu entdecken und vielleicht eine andere Sicht auf die Welt.

Dies gilt für alle Kinder, vor allem aber auch für diejenigen aus der „Willkommensklasse“. Die Kinder mit Fluchterfahrungen, die hier beschult werden, wechseln früher oder später in die Regelklassen, je nach Vorkenntnissen und persönlicher Situation. Einige wechseln für bestimmte Fächer eine Zeit lang noch aus dem Regelunterricht in die Willkommensklasse. Vor allem der persönliche Kontakt zu den Lehrenden aber auch zu ihren „ersten“ Klassenkamerad/innen dort ist für viele wichtig, selbst wenn sie längst auch unter den anderen Kindern Freundschaften schließen konnten. Die ähnlichen Schicksale – Erfahrungen mit Krieg, mit Flucht und Angst und der Neuanfang hier – verbinden diese Kinder. Die

Schulsozialarbeit an der Bücherwurm-Grundschule

Kontakt:

Schulsozialarbeit „Bücherwurm-Grundschule am Weiher“
Eilenburger Str. 1, 12627 Berlin
Tel.: (030) 99 28 35 12
E-Mail: schulsozialarbeit.buecherwurm@jao-berlin.de
Website: www.buecherwurm-grundschule.de
Ansprechpartner/in: Janina Müller, Steffen Kunkel

ten und lernen, sich untereinander kooperativ zu verhalten:

„Ich möchte ihnen die Nervosität vor der siebten Klasse nehmen, wo sie neu zusammengewürfelt werden, mit anderen Kindern, neuen Lehrer/innen. Natürlich haben die Kinder in den Projekten aus den verschiedenen Klassen auch mal Konflikte miteinander, aber auch dafür sind diese Projekte gut. Sie können hier durch uns begleitet lernen, solche Auseinandersetzungen konstruktiv auszutragen, so dass sie nachher sogar besser zusammen arbeiten können. Außerdem beziehen wir die Kinder auch in die Hintergründe der Projekte mit ein – wo kommt das Geld her, wer ist dafür zuständig, dass die Kommunikation läuft, wie plant man die Zeitabläufe. Diese Verantwortungsübernahme macht den Kindern Spaß, sie lernen sich in anderen Situationen kennen, erkunden ihre Fähigkeiten aber auch ihre Grenzen, und daran wachsen sie.“

Die Schulsozialarbeit versucht, bei Projekten Menschen einzubeziehen, die im Bezirk leben oder arbeiten. Diese Menschen sind für die Kinder wichtig, denn sie stehen ihnen hier, in ihrem Umfeld, als Identifikationsfiguren zur Verfügung. Für Projekte dieser Art ist man jedoch auf zusätzliche Mittel angewiesen – Honorare für Künstler/innen oder Geld für zusätzliches Material müssen organisiert werden. Die Möglichkeit, Projekte über den Aktionsfonds des „Ponte“-Projekts zu realisieren, sei dar-

Die Kinder können und sollen hier auch mitbestimmen.

Willkommensklasse ist für manche also auch ein zusätzlicher Rückzugsort. Aus den Geflüchtetenunterkünften kommen immer wieder Kinder nach, vielleicht gibt es bald eine zweite Willkommensklasse.

Die Schulsozialarbeiterin Janina Müller findet es wichtig, alle Kinder an den richtigen Stellen aufzufangen, eine stabile Beziehung zu ihnen aufzubauen und sie in ihren Kompetenzen zu stärken. Darum sind auch außerschulische Projekte eine gute Ergänzung ihrer Angebote. Die Schulsozialarbeit kooperiert mit Kinder- und Jugendeinrichtungen im Sozialraum, etwa bei Sport- und Kulturangeboten.

„Unser Ziel ist es, die Fähigkeiten und Interessen der Kinder zu unterstützen und ihnen bewusst zu machen und immer auch, quasi nebenher, die sozialen Kompetenzen zu stärken.“

Bei allen Projekten legen Frau Müller und ihr Kollege großen Wert auf das klassen- und altersübergreifende Prinzip: Alle Kinder können sich für die wechselnden Projekte eintragen, je nach Interesse, das gilt selbstverständlich auch für die Kinder aus der Willkommensklasse. So verlieren die Kinder die Scheu vor dem Unbekann-

um eine gute Sache, findet Frau Müller. Zwei Projekte hat man bereits gemeinsam auf die Beine gestellt.

So konnte ein Foto-Projekt realisiert werden, das mit älteren Schüler/innen aus den Regel- und Willkommensklassen durchgeführt wurde. Die technische und künstlerische Leitung wurde durch einen externen Referenten übernommen. Zunächst wurden Ideen gemeinsam entwickelt, die Kinder konnten sich ein Thema aussuchen. Sie haben sich für das schwierige Thema „Suizid“ entschieden; das hat eine Vorgeschichte: Im Vorjahr bereits konnte ein Filmprojekt zu diesem Thema an der Schule umgesetzt werden. Der Film startete in einem Wettbewerb der Telefonseelsorge und wurde zweifach ausgezeichnet. Es ging dort um Mobbing und das Tabuthema Suizid und die Frage, an wen man sich bei seelischen Problemen wenden kann.

„Das ging allen unter die Haut – Eltern, Schüler/innen und auch uns.“

Im Folgeprojekt entstanden eine Fotostory sowie die fotografische Umsetzung einer Werbung für psychosoziale Beratungsangebote, die man in Notsituationen in Anspruch nehmen kann. Alle Kinder waren mit großem Engagement beteiligt und haben sich im Projekt je nach ihren Interessen und Fähigkeiten eingebracht. Die Kinder, die in der deutschen Sprache noch nicht so sicher sind, haben sich eher um die technische und künstlerische Seite des Vorhabens gekümmert, die anderen mehr um die Texte oder vor der Kamera. Alle haben gut zusammen gearbeitet. Auch mit dem Fotoprojekt beteiligten sich die Kinder an einem Kreativwettbewerb und kamen dort unter die ersten fünf, ein großer Erfolg.

„Unsere Kinder haben sich zwischen Gymnasiasten, Oberschulen und teilweise auch Studierenden wiedergefunden und waren dementsprechend aufgeregt. Die Preisverleihung fand im Zoopalast statt und das war ein tolles Erlebnis für die Kinder, auf der Bühne zu stehen und zu sehen, dass ihre Beiträge öffentlich präsentiert werden. Sie waren ja die einzigen Grundschüler/innen

dort und da war es dann auch völlig egal, dass sie nicht den ersten Preis gewonnen haben. Für sie war einfach das Gefühl wichtig, etwas geschafft zu haben, das sie gemeinsam auf die Beine gestellt haben, dass sie mitbestimmen konnten, zu welchen Themen sie arbeiten wollen, wie sie zusammen arbeiten, mit wem und zu welchen Zeiten. Das Wir-Gefühl war danach sehr stark und das Erlebnis der Preisverleihung war ein wunderbarer Abschluss.“

Kinder sehen eher die Gemeinsamkeiten und richten sich daran aus.

Auch das zweite von „Ponte“ unterstützte Projekt ist ein alters- und klassenübergreifendes Angebot: ein Rap-Projekt. Es geht darin um verschiedene Musikrichtungen, um die Frage, aus welcher Geschichte heraus der Rap entstanden ist, wo die Musik herkommt, was sie transportieren kann. Die Kinder stellen sich über einen eigenen Rap vor, suchen sich ein gemeinsames Thema, über das sie musikalisch erzählen werden, und man arbeitet zusammen an Texten und musikalischer Umsetzung. Der Song wird später in einem Tonstudio aufgenommen und die Kinder können, wenn sie dies möchten, das fertige Werk in einer benachbarten Jugendfreizeiteinrichtung bei einem Contest präsentieren.

Bei beiden Projekten ging es darum, die Kinder an Neues heranzuführen, sie austesten zu lassen, welche Interessen, Erfahrungen und Fähigkeiten berührt werden. Die Kinder können spüren, was sie sich zutrauen und wo sie welche Stärken zum Einsatz bringen können: beim „Performen“ oder eher beim Texten, bei der Technik oder bei anderen

Aktivitäten rund um das Projekt. Die Erfahrungen, die die Kinder bei solchen Angeboten machen, stärken ihr Selbstvertrauen und auch das Verantwortungsgefühl. Manche bleiben dran am Thema und kommen sogar nach dem Schulwechsel wieder:

„Manche Schüler kommen, wenn sie längst an einer anderen Schule sind, wieder hierher und bieten „den Kleinen“ in Projektangeboten ihre

Expertise an – Dinge, die sie auch hier bei uns gelernt haben, das freut uns immer sehr.“

Solche gemeinsamen Projekte der verschiedenen Klassen und Altersstufen sind wichtig, um in Kontakt zu kommen und auch, um Vorurteile abzubauen, weiß Frau Müller. Denn manche Eltern haben, als die Geflüchteten im Bezirk untergebracht wurden, eigene Unsicherheiten und Ressentiments an

Rap-Text

Hey Kiddies aus dem Rap-Projekt,
jetzt zeig ich euch mal, wie man rappt.
Nun steht mal alle auf, nein setzt euch wieder hin!
Jetzt zeig ich euch mal mehr von mir, ja wer ich wirklich bin.
Ihr kennt mich als Frau Müller, aber hier bin ich Janina.
Cool, dass ihr alle da seid, das find ich ja echt prima!
Ich höre gerne Techno und mache Taekwondo.
Ich esse gerne Pizza und Nudeln sowieso.
Ich fliege in den Urlaub und reise um die Welt.
Ich brauch das zur Erholung und weil es mir gefällt.
Zu mir gehört mein Freund und meine Miezekatzen,
doch jetzt freu ich mich auf euren Rap, also legt mal los, ihr Atzen!!!

Gemeinschaft und Nähe stellt sich über geteilte Erfahrungen her.

ihre Kinder weitergegeben, von denen manche dann den neuen Schüler/innen mit Stereotypen und Vorurteilen begegnet sind.

„Anfangs gab es da durchaus Konflikte, die wir aber sehr ernsthaft bearbeitet haben. So etwas spielt jetzt im Grunde keine Rolle mehr. Wir haben festgestellt, dass Kinder sich da – viel schneller als Erwachsene – anhand ihrer eigenen Erfahrungen ausrichten können. Sie sehen, dass die Unterschiede gar nicht groß sind, auch wenn man aus anderen Ländern kommt und vielleicht anders aussieht. Kinder sehen eher die Gemeinsamkeiten und richten sich dann daran aus. Auch über die Projekte entstehen Freundschaften, man trifft sich auch mal am Nachmittag. Die Kinder aus der Willkommensklassen haben keine Angst, im Deutschen Fehler zu machen, denn alle nehmen Rücksicht, weil sie die Hintergründe kennen und auch über unsere Projekte nun wissen, dass diese Kinder eben in anderen Bereichen ihre Stärken haben.“

Die gemeinsamen Projekte sind also gut geeignet, um vermeintliche Differenzen zu verringern: Beim Fußballturnier oder beim Graffiti spielt es keine Rolle, wer aus welchem Land kommt, aus welcher Klasse oder ob Junge oder Mädchen. Vielmehr hat man ein gemeinsames Ziel, das man erreichen möchte, und dafür braucht man Kooperation.

„Ich möchte nicht, dass diese Kinder ständig in ihrer Besonderheit angesprochen werden. Sie haben besondere Bedürfnisse und diesen werden wir, individuell, natürlich

auch gerecht. Ansonsten aber stellt sich Gemeinschaft und Nähe durch geteilte Erfahrungen her. Alle sollen hier als Kinder gleichberechtigt ihre Möglichkeiten entwickeln können und einen ganz normalen Schulalltag erleben können.“

Im Übrigen gibt es an der Schule bereits seit langem viele Kinder, die zweisprachig, in Familien nichtdeutscher Herkunft, aufwachsen – sie kommen aus Russland, Polen, Vietnam, Rumänien, Albanien. Alle haben ihre ganz eigenen Geschichten und Sozialisationskontexte, das ist Normalität. Alle werden gleich behandelt, das sei wichtig, auch aus Gründen der Ressourcengerechtigkeit. Dass dieses Konzept der Schule Früchte trägt, erfahren Frau Müller und ihr Kollege immer wieder durch Rückmeldungen der Kinder. Eine Geschichte geht Frau Müller dabei besonders unter die Haut:

Ein 12jähriger, der ohne seine Familie hier ankam, war jede Woche zum Gespräch in der Schulstation. Anfangs

Seine Geschichte hat die anderen Kinder sehr zum Nachdenken angeregt.

war es schwer für ihn, einige Kinder haben schlecht über seine Eltern gesprochen. Sie kannten seine Situation nicht und haben unbedacht Bemerkungen gemacht, die den Jungen verletzt haben.

„Dieser Vorfall wurde mit den Kindern intensiv besprochen, das wollte der Junge auch. Seine Geschichte hat die anderen Kinder sehr zum Nachdenken angeregt. Sie haben sich entschuldigt und waren sehr betroffen, denn alle konnten sich

etwas darunter vorstellen, wie es sein muss, ohne Familie in einem fremden Land zu sein. Darüber hat sich ein Perspektivwechsel eingestellt. Seitdem ist dieses Thema vom Tisch.“

Auch dieser Junge hat sich gut eingelebt und fühlt sich nun sehr wohl an der Schule. Er kommt regelmäßig in die Schulstation und erzählt begeistert von seinen Erfahrungen in den Projekten und den vielen Angeboten – so eine Schule kannte er nicht aus seinem Heimatland. Er hat Freunde gefunden und eine enge Beziehung zu den Lehrkräften und zur Schulsozialarbeit aufgebaut.

„Das sind für uns ganz wichtige Rückmeldungen, dass doch vieles von dem, was die Schule hier macht, gut funktioniert.“

Frau Müller, die in Brandenburg aufgewachsen und für das Studium nach Berlin gekommen ist, wohnt selbst in Hellersdorf. Sie lebt gern hier, fühlt sich

wohl und möchte bleiben. Dieses Gefühl möchten sie und ihr Kollege auch an die Kinder weitergeben.

„Ich wohne hier im Bezirk, ich arbeite hier, ich verbringe meine Freizeit hier, bin hier im Sportverein – mehr Hellersdorf kann man nicht sein. Darum wünsche ich mir für die Kinder, dass sie hier, wo sie leben, auch in der Perspektivlosigkeit, die sie bei manchen Eltern erleben, auch die Stellen sehen, wo hier Licht einfällt. Dass sie die Stellen erkennen, an denen sie sich beteiligen können und bei denen sie auch etwas erreichen können, allein oder in der Gruppe. Nicht in einem Fatalismus sich einrichten, sondern ihre Stärken sehen und auch die Möglichkeiten, die ihnen hier geboten werden. Wir werden nicht für alle Kinder gleich viel erreichen können, aber eigentlich finden wir für alle hier Spannendes, und in irgendeinem dieser Angebote findet sich jedes Kind wieder.“



pad

präventive, altersübergreifende
Dienste im sozialen Bereich gGmbH